3 1761 07392104 1

Goethe, Johann Wolfgang von
[Elegien. German. 1912]

PT
1895
E7L4

KLEINE TEXTE FÜR VORLESUNGEN UND ÜBUNGEN
HERAUSGEGEBEN VON HANS LIETZMANN
100

GOETHES RÖMISCHE ELEGIEN

NACH DER ÄLTESTEN REINSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN
VON
ALBERT LEITZMANN

PREIS BROSCH. 1.30 M., GEB. 1.70 M.

BONN
A. MARCUS UND E. WEBER'S VERLAG
1912

KLEINE TEXTE FÜR VORLESUNGEN UND ÜBUNGE

HERAUSGEGEBEN VON HANS LIETZMANN

1 DAS MURATORISCHE FRAGMENT und die monarchianischen prolog den evangelien, hrsg. v. H. Lietzmann. 2. Aufl. 16 S. 0.3
2 DIE DREI ÄLTESTEN MARTYROLOGIEN, hrsg. v. H. Lietzm 2. Aufl. 18 S. 0.40 M.
3 APOCRYPHA I: Reste d. Petrusevangeliums, d. Petrusapocalypse Kerygma Petri, hrsg. v. E. Klostermann. 2. Aufl. 16 S. 0.3
4 AUSGEWÄHLTE PREDIGTEN I: Origenes homilie X über den propl Jeremias, hrsg. v. E. Klostermann. 16 S. 0.30 M.
5 LITURGISCHE TEXTE I: Zur gesch. d. orientalischen taufe u. mess 2. u. 4. jahrh., ausgew. v. H. Lietzmann. 2. Aufl. 16 S. 0.3
6 DIE DIDACHE, mit kritischem apparat hrsg. v. H. Lietzm 3. Aufl. 16 S. 0.30 M.
7 BABYLONISCH-ASSYRISCHE TEXTE, übers. v. C. Bezold. I. Schöp und Sintflut. 2. Aufl. 24 S. 0.40 M.
8 APOCRYPHA II: Evangelien, hrsg. v. E. Klostermann. 2. 21 S. 0.40 M.
9 PTOLEMAEUS BRIEF AN DIE FLORA, hrsg. v. A. Harnack. 0.30 M.
10 DIE HIMMELFAHRT DES MOSE, hrsg. v. C. Clemen. 16 S. 0.
11 APOCRYPHA III: Agrapha, slavische Josephusstücke, Oxyrhync 1911 hrsg. v. E. Klostermann. 2. Aufl. 26 S. 0.50 M.
12 APOCRYPHA IV: Die apokryphen briefe des Paulus an die Laod und Korinther, hrsg. v. A. Harnack. 2. Aufl. 0.40 M.
13 AUSGEWÄHLTE PREDIGTEN II: Fünf festpredigten Augustin reimter prosa, hrsg. v. H. Lietzmann. 16 S. 0.30 M.
14 GRIECHISCHE PAPYRI, ausgewählt und erklärt v. H. Lietzm 2. Aufl. 32 S. 0.80 M.
15/16 DER PROPHET AMOS, Hebräisch und Griechisch, hrsg. v. J. M hold und H. Lietzmann. 32 S. 1.00 M.
17/18 SYMBOLE DER ALTEN KIRCHE, ausgew. v. H. Lietzmann. 0.80 M.
19 LITURGISCHE TEXTE II: Ordo missae secundum missale rom hrsg. v. H. Lietzmann. 2. Aufl. 32 S. 0.40 M.
20 ANTIKE FLUCHTAFELN, ausgew. u. erklärt v. R. Wünsch. 2 31 S. 0.70 M.
21 DIE WITTENBERGER U. LEISNIGER KASTENORDNUNG 1522, hrsg. v. H. Lietzmann. 24 S. 0.60 M.
22/23 JÜDISCH-ARAMÄISCHE PAPYRI AUS ELEPHANTINE sprachlic sachlich erklärt v. W. Staerk. 2. Aufl. 38 S. 1.30 M.
24/25 MARTIN LUTHERS geistliche Lieder, hrsg. v. A. Leitzm 31 S. 0.60 M.
26/28 LATEINISCHE CHRISTLICHE INSCHRIFTEN mit einem anhang jü inschriften, ausgewählt u. erklärt v. E. Diehl. 48 S. 1.20
29/30 RES GESTAE DIVI AVGVSTI, hrsg. u. erkl. v. E. Diehl. 2 40 S. 1.20 M.
31 ZWEI NEUE EVANGELIENFRAGMENTE hrsg. u. erkl. v. H. B. S 15 S. 0.40 M.
32 ARAMÄISCHE URKUNDEN z. gesch. d. Judentums im VI u. V vor Chr. sprachl. u. sachl. erkl. v. W. Staerk. 16 S. 0
33/34 SUPPLEMENTUM LYRICUM, neue bruchstücke von Archiloch caeus Sappho Corinna Pindar ausgewählt u. erklärt v. E. L 2. Aufl. 44 S. 1.20 M.
35 LITURGISCHE TEXTE III: Die konstantinopolitanische messlitu dem IX jahrhundert v. A. Baumstark. 16 S. 0.40 M.

KLEINE TEXTE FÜR VORLESUNGEN UND ÜBUNGEN
HERAUSGEGEBEN VON HANS LIETZMANN
100

GOETHES RÖMISCHE ELEGIEN

NACH DER ÄLTESTEN REINSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN

VON

ALBERT LEITZMANN

BONN
A. MARCUS UND E. WEBER'S VERLAG
1912

PT
1895
E7L4

4561
1913

LIBRARY
AUG 16 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

ERKLÄRUNG DER ABKÜRZUNGEN IM APPARAT

A = Goethes werke, Tübingen 1806—8.
B = Goethes werke, Stuttgart und Tübingen 1815—19.
C = Goethes werke, Stuttgart und Tübingen 1827—30.
G = Geists handschrift mit korrekturen Goethes und Riemers (H^5: werke 1, 411).
H = Die horen, jahrgang 1795, sechstes stück (s. 1—44). Tübingen.
M = Deutsche monatsschrift, juliheft 1791 (s. 185—188). Berlin.
N = Goethes neue schriften, siebenter band (s. 115—176). Berlin 1800.

Alle variantenangaben ohne sigle beziehen sich auf Goethes reinschrift der elegien (H^{50}: werke 1, 411).

LITERATUR

HELLER, Die antiken quellen von Goethes elegischen dichtungen: Neue jahrbücher für philologie und pädagogik 88, 300. 351. 401. 451. 493.

DÜNTZER, Goethes elegische dichtungen in ihrem rechte: ebenda 90, 180

HELLER, Goethes elegien und epigramme und ihre erklärer: ebenda 92, 397. 466. 508. 564.

ELLINGER, Goethe und Johannes Secundus: Goethejahrbuch 13, 199.

BRONNER, Goethes römische elegien und ihre quellen: Neue jahrbücher für philologie und pädagogik 148, 38. 102. 145. 247. 305. 367. 440. 525. 572.

Elegieen.

Nos Venerem tutam concessaque furta canemus,
Inque meo nullum carmine crimen erit.

I

Saget Steine mir an, o sprecht ihr hohen Palläste
Strassen redet ein Wort! Genius regst du dich nicht?
Ja es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma, nur mir schweiget noch alles so still.
O! wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick ich
Einst das holde Geschöpf das mich versengt und erquickt.
Ahnd' ich die Wege noch nicht durch die ich immer und immer
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit.
Noch betracht ich Palläst' und Kirchen, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann sich auf der Reise beträgt.
Doch bald ist es vorbey, dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur seyn, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom, doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

IV

Ehret wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schoene Damen und ihr Herren der feineren Welt;

Auf das titelblatt mit dem motto (Ovid, ars amatoria 1, 33) folgt ein zweites titelblatt: Erotica Romana, dann verbessert in: Elegien Rom 1788; seit *N* fehlt das motto

I. 2 regst aus rührst 5 flistert *N* 6 versengend erquickt *N* 8 opfre die köstliche aus wandlend ihr opfre die 9 Kirch' und Palast *N* 10 sich auf der Reise beträgt aus der eine Reise benutzt | schicklich die Reise benutzt *N* 13 Eine—Rom aus Zwar du bist, o Roma, die Welt aus Zwar du bist die Welt, o Rom

Vgl. Heller 1, 355; Bronner s. 149. 308. 464.

II fehlt in der handschrift (nach einer andern handschrift teilweise gedruckt werke 1, 412). — Vgl. Bronner s. 257. 308. 314. 463

IV (= II *HN*). 1 Ehret aus Fraget | Nun — geborgen aus Mich sollt ihr lange nicht sehen.

Vgl. Heller 1, 357; Bronner s. 108. 313. 465

Fraget nach Oheim' und Vettern und alten Muhmen und Tanten
Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr übrigen fahret mir wohl in grossen und kleinen
Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
Wiederhohlet politisch und zweklos, jegliche Meynung
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen Malbrough den reisenden Britten
Einst von Paris nach Livorn dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter und wär er nach Smyrna gesegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort, Malbrough im Hafen das Lied.
Und so musst ich biss jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rath.
Nun entdekt ihr mich nicht sobald in meinem Asyle,
Das mir Amor der Fürst königlich schützend verlieh.
Hier bedeket er mich mit seinem Fittig. Die Liebste
Fürchtet römisch gesinnt wüthende Gallier nicht;
Sie erkundigt sich nie nach neuer Mähre, sie spähet
Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.
Sie erfreut sich an ihm, dem freyen rüstigen Fremden
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt.
Theilt die Flammen die sie in seinem Busen entzündet,
Freut sich dass er das Gold nicht wie der Römer bedenckt,
Besser ist ihr Tisch nun bestellt, es fehlet an Kleidern
Fehlet am Wagen ihr nicht der nach der Oper sie bringt.
Mutter und Tochter erfreun sich ihres nordischen Gastes,
Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.

IV

Fraget nun wen ihr auch wollt, mich werdet ihr nimmer erreichen
Schöne Damen und ihr Herren der feineren Welt!
Ob denn auch Werther gelebt? ob denn auch alles fein wahr sey?
Welche Stadt sich mit Recht Lottens der Einzigen rühmt?

---

3 Oheim *HN* | Vetter *N* 5. 6 am schluss nachgetragen 8 mit Wuth über Europa aus nun schon mehrere Jahre 9 Malbrough aus Marlbrough 13 musst ich biss aus muss ich auch 15 so bald *HN* 18 aus Höret vom Sturme nicht viel der uns von aussen bedroht. | Römisch *N* 19 nie aus nicht | spähet aus fraget 20 Sorglich den Wünschen aus Nach dem Nahmen | Mannes *H*, Mann's *N* | dem aus der | nach aus kaum 21 erfreut sich an aus erkennet in | ergötzt *N* | dem aus den 22 von aus in | hölzernen Häusern erzählt aus hölzerne Häuser bewohnt 25 nun über der zeile 28 Römischen *N*

9 vgl. Das journal von Tiefurt s. 317; Goethes werke 30, 73. 32, 350 22 vgl. werke 31, 15

IV (fehlt *HN*). — Vgl. tagebücher 3, 151

Ach wie hab ich so oft die thörigten Blätter verwünschet,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht.
Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt ihn erschlagen,
Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist.
So verfolgte das Liedchen Malbrough den reisenden Britten
Erst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom
Weiter nach Napel hinunter und wär er nach Smyrna gesegelt,
Malbrough empfing ihn auch dort Malbrough im Hafen das Lied.
Glücklich bin ich entflohn! sie kennet Werthern und Lotten
Kennet den Nahmen des Manns der sie sich eignete kaum.
Sie erkennet in ihm den freyen rüstigen Fremden
Der in Bergen und Schnee hölzerne Häuser bewohnt.

III

Laß dich Geliebte nicht reu'n daß du so schnell dich ergeben,
Glaub' es ich dencke nicht frech, dencke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amors, denn einige ritzen
Und vom schleichenden Gift krancket auf Jahre das Herz;
Aber mächtig befiedert, mit frischgeschliffener Schärfe,
Dringen die andern ins Mark zünden auf einmal uns an.
In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubst du es habe sich lange die Göttinn der Liebe besonnen,
Als im Idaeischen Hayn einst ihr Anchises gefiel?
Hätte Luna gesäumt den schönen Schläfer zu küssen
O so hätt ihn geschwind neidend Aurora geweckt.
Hero erblikte Leandern beym lauten Fest und behende
Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche Fluth.
Rhea Sylvia wandelt die fürstliche Jungfrau der Tyber

---

11 Smyrna aus Madras 13. 14 mit bleistift durchstrichen

III. 1 Laß dich aus Gräme | nicht reu'n aus dich nicht | du mir *N* 3 Vielfach aus Tausendfach | Amor *N* | denn einige ritzen aus es ritzen (aus flösen) die einen | denn fehlt *N* 4 Und (aus Nur) vom schleichenden Gift aus Schleichenden Gift in die Brust 5 aus O so giebt es die rechten unabgenutzten sie zünden | frischgeschliffener Schärfe aus frischgeschliffenen Spitzen | frisch geschliffner *H* 6 aus Uber den Scheitel hinauf, nieder zur Ferse den Brand | zünden behende das Blut *N* | auf einmal uns an aus Lernaeische Glut aus das innre Gebein 10 Hayn aus Wald 12 neidend aus neidisch 13 beym lauten Fest erblickte Leandern behende *G* | erblikte aus sah | am *A* 15 aus Jene (aus Eine) Königstochter die reife Jungfrau sie wandelt | fürstliche aus reife | Tiber *N*

Vgl. Heller 1, 360; Bronner s. 109. 249. 261. 262. 312. 315. 445. 448

Waſſer zu ſchöpfen hinab, und ſie belauſchet der Gott.
So erzeugte ſich Mars zwey Söhne! — die Zwillinge tränket
Eine Wölfinn und Rom nennt ſich die Fürſtinn der Welt.

V

Fromm ſind wir Liebende, ſtill verehren wir alle Daemonen,
Wünſchen uns jeglichen Gott, jegliche Göttinn geneigt.
Und ſo gleichen wir euch, o römiſche Sieger! den Göttern
Aller Völcker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe ſie ſchwarz und ſtreng aus altem Granit der Egypter
Oder ein Grieche ſie weiſſ reizend aus Marmor geformt.
Doch verdrieſſet es nicht die Ewigen wenn wir beſonders
Weyrauch köſtlicher Art Einer der Göttlichen ſtreun.
Ja wir bekennen euch gern es bleiben unſre Gebete,
Unſer täglicher Dienſt Einer beſonders geweiht.
Schalckhaft, munter und ernſt begehen wir heimliche Feſte
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eher lockten wir ſelbſt an die Ferſen durch gräſſliche Thaten
Uns die Erinnyen her, wagten es eher des Zeus
Hartes Gericht an rollenden Rädern und Felſen zu dulden,
Als dem reitzenden Dienſt unſer Gemüth zu entziehn.
Dieſe Göttinn ſie heiſſt Gelegenheit! lernet ſie kennen,
Sie erſcheinet euch oft immer in andrer Geſtalt.
Tochter des Proteus möchte ſie ſeyn mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte Liſt manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden,
Schlummernde necket ſie ſtets wachende fliegt ſie vorbey.
Gern ergiebt ſie ſich nur dem raſchen thätigen Manne,
Dieſer findet ſie zahm, ſpielend und zärtlich und hold.
Einſt erſchien ſie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunckel und reich über die Stirne herab.

---

16 aus Stillen Pfades zum Brunn dorten belauſcht ſie der Gott | ergreifet *HN* 17 die Söhne ſich Mars *N*

V (= IV *HN*). 2 geneigt aus zum Freund 5 Baſalt *N* 8 ſtreu'n *H* 12 ſo ſehr *G* 13 Eh' an die Ferſe lockten *N* | an die Ferſen aus die Erynnen 14 Uns die Erinnyen aus An die Ferſen uns 15 am rollenden Rad und am *N* 19 Eine am anfang gestrichen 21 betriegt *N* 22 ſtets aus viel aus lang 24 erstes und gestrichen und wiederhergestellt 26 ihr über der zeile (sollte erst nach Stirn eingesetzt werden)

Vgl. Heller 1, 365. 2, 412; Bronner s. 258. 264. 313. 442. 467 17 vgl. Poseidippos' epigramm in Herders übersetzung (Sämmtliche werke 26, 83); Wilhelm Meisters theatralische sendung 6, 9 (werke 52, 237) = lehrjahre 4, 14 (ebenda 22, 78); Leitzmann Euphorion 18, 158; anhang unten s. 24

Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende, lieblich
Gab sie Umarmung und Kuss bald mir gelehrig zurück.
O wie war ich beglückt — Doch stille die Zeit ist vorüber
Blonde Flechten ihr habt römische Ketten mich nun.

VI

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert!
Lauter und reizender spricht Vorwelt und Mitwelt zu mir.
Ich befolge den Rath durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand täglich mit neuem Genuss.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt vergnügt.
Und belehr ich mich nicht? wenn ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab.
Dann versteh ich erst recht den Marmor, ich denck und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug, fühle mit sehender Hand.
Raubet die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
Wird doch nicht immer geküsst es wird vernünftig gesprochen;
Überfällt sie der Schlaf, lieg ich und dencke mir viel.
Oftmals hab ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Maas, leise, mit fingernder Hand,
Ihr auf den Rücken gezählt, sie athmet in lieblichem Schlummer
Und es durchglühet ihr Hauch mir biss ins tiefste die Brust.
Amor schüret indess die Lampe und denket der Zeiten
Da er den nähmlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

---

28 aus Ungeflochten und kurz krauste der Scheitel zurück (aus herab) (aus der Nacken das Haar) | krauſ'te *N* 32 Und umwunden bin ich römische Flechten von euch *HN*

VI (= V *HN*). 2 Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir *N* 3 Lebhaft befolg' ich *G*, Hier befolg' ich *A* | durchblättere *H* 5 aus Aber ich habe des Nachts die Hände gerne wo anders 6 beglückt *N* 7 indem *N* 9 den Marmor erst recht *N* 11 Raubt *HN* 14 Überfällt sie der Schlaf aus Schlummert mein Schätzchen erst ein 17 dem *B* | sie — Schlummer aus es schlummert das liebliche Mädchen 19 die Lamp' indeß *N*

Vgl. Heller 1, 401. 512; Bronner s. 250. 255. 314. 468. 525. 527 3 vgl. Horaz, ars poetica 268 20 vgl. werke 32, 218; Bernays, Die triumvirn in Goethes römischen elegien (Schriften zur kritik und literaturgeschichte 3, 234)

VII

Kannſt du, o Grauſamer! mich in ſolchen Worten betrüben?
Reden ſo bitter und hart liebende Männer bey euch!
Wenn das Volck mich verklagt, ich muſſ es dulden und bin ich
Etwa nicht ſchuldig? doch ach! ſchuldig nur bin ich mit dir!
Dieſe Kleider ſie ſind der neidiſchen Nachbarinn Zeugen
Daſſ die Wittwe nicht mehr einſam den Gatten beweint.
Biſt du unvorſichtig nicht oft bey Mondſchein gekommen?
Grau, im dunklen Sürtout, hinten gerundet das Haar?
Haſt du dir ſcherzend nicht ſelbſt die geiſtliche Maske gewählet?
Solls ein Prälate denn ſeyn! gut, der Praelate biſt du.
In dem geiſtlichen Rom, kaum ſcheint es glaublich, doch ſchwör ich
Nie hat ein Geiſtlicher ſich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich leider und jung und wohlbekannt den Verführern
Falkonieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und die Kuppler Albanis mich mit gewichtigen Zetteln
Bald nach Oſtia bald nach den vier Brunnen gelockt.
Aber wer nicht kam das war das Mädchen. So hab ich
Rothſtrumpf immer gehaſſt und Violettſtrumpf dazu.
Denn ihr ſeyd am Ende doch nur betrogen! ſo ſagte
Mir der Vater wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und ſo bin ich denn doch am Ende betrogen! du zürneſt
Nur zum Scheine mit mir weil du zu fliehen gedenkſt.
Geh! ihr ſeyd der Frauen nicht werth! wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen und ſo tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer ihr ſchüttet mit eurer Krafft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!
Alſo ſprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt ihn küſſend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick.
Und wie ſaſſ ich beſchämt daſſ Reden feindlicher Menſchen

VII (= VI *HN*). 1 Grauſame *H* 3 Wenn aus Daſſ 7 ohne Bedacht *N* 8 dunkeln *HN* 11 zu glauben *N* 13 leider über der zeile 15 die] ein *N* 17 Oft erwarteten ſie die ausenbleibende. Herzlich *G* | das fehlt *A* | ich von Herzen *A* 18 Hab ich Rothſtrumpf gehaſſt *G* 19 ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen *N* 20 Sagte der *N* 21 doch aus auch, auch *N* 22 zu fliehen gedenkſt aus verlaſſen mich willſt 29 Reden feindlicher aus die Geſpräche der

Vgl. Heller 1, 402. 2, 466. 511; Bronner s. 110. 312. 466. 577
16 die quattro fontane liegen an der kreuzung der grossen strassen von der porta pia zum monte cavallo und von trinità dei monti nach Maria maggiore; an einer ecke steht dort der palazzo Albani (vgl. Volkmann, Historisch-kritische nachrichten von Italien 2, 223) 18 kardinal und prälat; vgl. Grimm, Deutsches wörterbuch 8, 1315

Dieſes liebliche Bild mir zu beflecken vermocht.
Dunckel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Waſſer die Glut ſtürzend und gählíng verhüllt;
Aber ſie reinigt ſich ſchnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
Neuer und mächtiger dringt leuchtend die Flamme hinauf.

VIII

O wie fühl ich in Rom mich ſo froh! Gedenck ich der Zeiten
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und ſchwer auf meinen Scheitel ſich neigte,
Farb und geſtaltlos die Welt um den Ermatteten lag
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geiſtes
Düſtere Wege zu ſpähn, ſtill in Betrachtung verſank.
Nun umleuchtet der Glanz des hellen Aethers die Stirne,
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternenhelle glänzet die Nacht, ſie klingt von Geſängen
Und mir leuchtet der Mond heller als ehmals der Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen? Träum ich? Empfänget
Dein ambroſiſches Haus, Jupiter Vater, den Gaſt?
Ach! hier lieg ich und ſtrecke nach deinen Knien die Hände
Flehend aus. O! vernimm Jupiter Xenius mich!
Wie ich hereingekommen ich kann's nicht ſagen, es faſſte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Haſt du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schoene? Vergieb! Laſſ mir des Irrthums Gewinnſt!
Deine Tochter Fortuna ſie auch! die herrlichſten Gaben
Theilet ſie Mädchenhaft aus, wie es die Laune gebeut.
Biſt du der wirthliche Gott? o ſo verſtoſſe den Gaſtfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab.
„Dichter! wo verſteigſt du dich hin?" — Vergieb mir, der hohe
Capitoliniſche Berg iſt dir ein zweiter Olymp.

---

32 jählings *C* 33 verjagt die trübenden Dämpfe aus ſie jagt die Dämpfe von hinnen 34 leuchtend aus praſſelnd | leuchtende *N*

VIII (= VII *HN*). 1 fühl — froh aus machſt du mich, Römerinn, glück (lich fehlt) 3 meine *N* | ſenkte *N* 5. 6 aus Da ein trauriges (aus ſittliches) Bette dem darbenden Armen vergebens Lohn der einſamen Nacht ruhige Stunden verhies. 6 Düſtre *HN* 7 helleren *N* 9 Sternhell *A* | von weichen *GA* 10 heller — Tag aus bis an dein ſtilles Gemach | als nordiſcher *N* 11 Sterblichem *C* 13 Ach aus Siehe | Knieen *HN* 15 kann's aus kann es 18 mir aus mich | Gewinnſt aus erfreun aus mich freun | Gewinn *HN* 20 Theilt als ein Mädchen ſie *N* 21 O wohl *N*, O dann *A* 23 wohin verſteigeſt du dich *GA*

Vgl. Heller 1, 406. 2, 471; Bronner s. 250. 252. 259. 309. 530

Dulde mich Jupiter hier und Hermes führe mich später
Ceſtius Denkmal vorbey leiſe zum Orcus hinab.

IX

Wenn du mir ſagſt du habeſt als Kind, Geliebte, den Menſchen
Nicht gefallen und dich habe die Mutter verſchmäht
Biſt du gröſſer geworden und dich entwickelt, ich glaub es,
Gerne denk ich in dir mir ein beſonderes Kind.
So vermiſſet die Blüte des Weinſtocks Farben und Bildung
Wenn die Beere gereift Menſchen und Götter entzückt.

X

Herbſtlich leuchtet die Flamme vom ländlich-geſelligen Heerde,
Kniſtert und glänzet wie raſch, ſauſend vom Reiſig empor.
Dieſen Abend erfreut ſie mich mehr denn eh noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Aſche ſich neigt
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reiſig und Scheite,
Und die erwärmte Nacht wird uns ein glänzendes Feſt.
Morgen frühe geſchäftig verläſſt ſie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Aſche behend Flammen aufs neue hervor.
Denn das gab ihr Amor vor vielen andern die Freude
Wieder zu wecken wenn ſie ſtill wie zu Aſche verſanck.

XI

Alexander und Caeſar und Heinrich und Friedrich die Groſſen
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms

---

26 Ceſtius Denkmal aus die Pyramide | Mahl *N* | zum Orcus hinab aus dem Orcus ins Reich wiederhergestellt

26 an der pyramide des Cestius liegt der kirchhof der nicht-katholiken (vgl. Volkmann 2, 549); vgl. briefe 48, 233

IX (= VIII *HN*). 3 und ſtill *N* 4 ich mir dich als *GA* 5 Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinſtocks *N* | vermiſſet aus vermiſſt 6 Beere aus Blüte | Menſchen und Götter aus Götter und Menſchen

Vgl. Heller 1, 407. 2, 472

X (= IX *HN*). 1 die Flamme vom ländlich-geſelligen aus das Feuer geſellig vom ländlichen 2 Kniſtert und aus Kniſternd | glänzend *H* | wie aus ſie 3 erfreut aus freut 5 flammen aus wird erſt 6 aus Werden nicht geſpaart warm ſey und glänzend die Nacht | erwärmete *C* 9 Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe *A* (Riemer in *G*) 10 Freude zu wecken, die kaum *A* (Riemer in *G*)

Vgl. Heller 1, 407; Bronner s. 254. 309. 315. 575

XI (= X *HN*). 1 erstes und über der zeile

Vgl. Heller 1, 408. 2, 466; Bronner s. 148. 150. 247. 316. 576

Wenn ich ihnen dieſſ Lager auf eine Nacht nur vergönnte,
Aber die Armen ſie hält ſtrenge des Orcus Gewalt.
Freue dich alſo Lebendger des lieberwärmeten Lagers
Ehe den fliehenden Fuſſ ſchauerlich Lethe dir netzt.

XII

Euch o! Grazien legt ein Dichter die wenigen Blätter
Auf den reinen Altar, Knospen der Roſe dazu.
Und er thut es getroſt. Dahin beſtrebt ſich der Künſtler
Daſſ die Werkſtatt um ihn immer ein Pantheon ſey.
Jupiter ſenket die göttliche Stirne und Juno erhebt ſie,
Phoebus ſchreitet hervor, ſchüttelt das lokige Haupt,
Troken ſchauet Minerva herab und Hermes, der leichte,
Wendet zur Seite den Blick, ſchalkhaft und zärtlich zugleich;
Aber nach Bachus dem weichen, dem holden erhebet Cythere
Augen voll ſüſſer Begier, ſelbſt in dem Marmor noch feucht.
Sie gedenket ſeiner Umarmung und ſcheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht ſtehn?

XIII

Höreſt du Liebchen! das muntre Geſchrey den Flamminiſchen Weg her?
Schnitter ſind es, ſie ziehn wieder nach Hauſe zurück,
Weit von hier. Sie haben dem Römer die Erndte vollendet
Der für Ceres den Kranz ſelber zu flechten verſchmäht.
Keine Feſte ſind mehr der groſſen Göttinn gewiedmet
Die ſtatt Eicheln zur Koſt goldenen Waizen verlieh.

---

3 Könnt' ich auf Eine Nacht dies Lager Jedem vergönnen (= *A*) aus Wenn ich auf Eine Nacht dies Lager den Helden vergönnte *G* 4 Armen — Gewalt aus Guten man hält leider im Orcus ſie feſt 5 der lieberwärmenden Stätte *H*, der lieberwärmeten Stätte *N*

XII (= XI *HN*). 1 die wenigen Blätter ein Dichter *N* 3 Der Künſtler freuet ſich ſeiner *N* 4 Werkſtatt, wenn ſie um *N* | ſcheint *N* 5 Stirn' *N* 7 Leichte *N* 8 ſchalkiſch *N* 9 Bacchus *HN* | Weichen, dem Träumenden hebet *N* | erhebet aus wendet 10 Blicke ſüßer *N*, Blicke der ſüßen *C* (nach Göttlings vorſchlag) 11 Seiner Umarmung gedenket ſie gern *N*

Vgl. Heller 1, 414. 2, 508; Bronner s. 261. 527 5 vgl. Priapea 36

XIII (= XII *HN*). 1 Flaminiſchen *N* 3 Weit hinweg *N* | des Römers Ernte *N* 4 nach Der gestrichen nicht | verſchmäht aus ſich bückt 5 gewidmet *HN* 6 Eicheln aus Eichlen

Vgl. Heller 1, 416; Bronner s. 111. 251. 263. 311. 456 1 die via flaminia geht durch die porta del popolo über ponte molle nach norden (vgl. Volkmann 2, 803)

Laſſ uns beyde das Feſt im Stillen freudig begehen!
Ein verſammeltes Volk ſtellen zwey Liebende vor.
Haſt du wohl jemals gehört von jener myſtiſchen Feyer
Die von Eleuſis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen ſtifteten ſie und immer riefen nur Griechen,
Selbſt in den Mauern von Rom: „kommt zur geheiligten Nacht!“
Und es floh der Profane, da bebte der wartende Neuling
Den ein weiſſes Gewand Zeichen der Unſchuld umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreiſe
Seltner Geſtalten, im Traum ſchien er zu wallen, denn hier
Wanden ſich Schlangen am Boden des Tempels, verſchloſſene Käſtchen
Reich mit Aehren umkränzt trugen hier Mädchen vorbey,
Vielbedeutend gebärdeten ſich die Prieſter und ſummten,
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erſt nach vielen Proben oft wiederkehrend erfuhr er
Was der geheiligte Kreis ſeltſam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimniſſ? als daſſ Demeter die Groſſe
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als ſie dem edlen Jaſion, dem rüſtigen König der Kreter,
Ihres unſterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt, das Hochzeitbette der Göttinn
Schwoll von Aehren und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verſchmachtete denn es verſäumte
Über der Liebe Genuſſ Ceres den ſchönen Beruf.
Voll Erſtaunen vernahm der Eingeweihte das Mährchen,
Winkte der Liebſten — Verſtehſt du nun Geliebte den Wink?
Jene buſchige Myrte beſchattet ein heiliges Plätzchen;
Unſre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

---

7 beyde aus hier 8 aus Zwey recht liebende ſind ſtatt des verſammelten Volcks | Sind zwey Liebende doch ſich ein verſammeltes Volk *N* 9 je *N* 10 hieher aus hierher 12 Roms *N* 13 Fern entwich *A* 14 Reinheit *N* 15 irrte — durch aus verwirrten den Eingeführten die 17 am — Käſtchen aus im Heiligthume, Käſtchen verſchloſſen | des Tempels] umher *N* 18 Reich mit aus Blumen und 19 geberdeten *N* 20 Ungeduldig *N* 21 mancherley Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet *N*, Proben mancherley Art und Prüfungen ſchaut' er *G* 22 ſeltſamer Bilder *N* 23 große *HN* 24 einem Helden bequemt aus auf den Rücken gelegt 25 dem Jaſion einſt *N*, Jaſion einſt *C* (nach Göttlings vorschlag) 26 Leib's *N* 28 Schwoll aus Strozte 31 Erſtaunens *N* 33 aus Folge mir eilig ins Rohrgebüſch unten am Weinberg aus Uns hat Amor die Laube mit buſchigen Myrthen umzogen | am schluss: d. 8 8 b 90.

8 vgl. Der neue Pausias und sein blumenmädchen 123 9 vgl. die nachweise bei Bronner s. 461 25 vgl. Ovid, amores 3, 10

XIV

Amor bleibet ein Schalk, wer ihm vertraut ist betrogen!
Heuchlend kam er zu mir: „traue mir diesmal nur noch.
Redlich meyn ichs mit dir, du hast dein Leben und Dichten,
Danckbar erkenn ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
Siehe dir bin ich nun gar nach Rom gefolget, ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was gefälliges thun.
Jeder Reisende klagt er finde schlechte Bewirthung;
Welchen Amor empfielt köstlich bewirthet ist er.
Du betrachtest mit Staunen die Trümmern alter Gebäude,
Und durchwandelst mit Sinn diesen geheiligten Raum.
Du verehrest noch mehr die werthen Reste des Bildens
Einziger Künstler, die ich stets in der Werkstatt besucht.
Diese Gestalten ich lehrte sie formen. Verzeih mir, ich prahle
Diesmal nicht, du gestehst was ich dir sage sey wahr.
Nun du mir lässiger dienst wo sind die schönen Gestalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denckst du Freund nun wieder zu bilden? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu.
Ich der Lehrer bin ewig iung und liebe die Jungen.
Nicht so altklug gethan! Munter! Begreife mich wohl!
Das Antike war neu da jene glückliche lebten.
Lebe glücklich und so lebe die Vorzeit in dir.
Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her? ich muss dir ihn geben,
Und den höheren Styl lehret die Liebe dich nur."
Also sprach der Sophiste. Wer widerspräch ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun verrätherisch hält er sein Wort giebt Stoff zu Gesängen,
Ach und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich.
Blicke, Händedruck und Küsse, gemüthliche Worte,
Sylben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar.

XIV (= XIII *HN*). 1 und wer *N* 2 Heuchlend aus Heuchlerisch, Heuchelnd *N* | Dießmal nur traue mir *N* 3 ich's *N* 5 Siehe dir bin ich aus Sieh ich bin dir | gar aus auch 8 ist er aus man den 9 Trümmer *MN* 10 durchwandelst aus durchschauest 11 Du—mehr aus Mehr verehrest du noch | verehrtest *N* | werthen aus alten 12 stets ich *N* 13 formte sie selbst *N* 15 Nun aus Seit 17 du nun *N* | bilden, o Freund *N* | Schule der Griechen aus Attische Schule 20 Altklug lieb' ich dich nicht! *N* 21 War das Antike doch *N* | da aus als | Glücklichen *A* 22 in dir aus dir auf 25 Sophist *A* 26 aus Bin ich der (aus die) Herrschafft so lang' seiner Befehle gewohnt | zu folgen aus zum Folgen | Gebieter aus Tyranne 27 zu Gesängen aus mir zum Liede 29 Blick und *N*

Vgl. Heller 1, 421; Bronner s. 252. 264. 314. 315. 532

Da wird ein Liſpeln Geſchwätze, da wird ein Stottern zur Rede,
Solch ein Hymnus verhallt ohne proſodiſches Maas.
Dich Aurora wie kannt ich dich ſonſt als Freundinn der Muſen!
Hat Aurora dich auch Amor der loſe verführt?
Du erſcheineſt mir nun als ſeine Freundinn und weckeſt
Mich an ſeinem Altar wieder zum feſtlichen Tag.
Find ich die Fülle der Locken an meinem Buſen! Das Köpfchen
Ruhet und drücket den Arm der ſich dem Halſe bequemt.
Welch ein freudig Erwachen! Erhieltet ihr ruhige Stunden
Mir das Denckmal der Luſt die in den Schlaf uns gewiegt? —
Sie bewegt ſich im Schlummer und ſinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet und doch läſſt ſie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns immer und treues Verlangen,
Und den Wechſel behielt nur die Begierde ſich vor.
Einen Druck der Hand, ich ſähe die himmliſchen Augen
Wieder offen — O nein! Laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geſchloſſen! ihr macht mich verworren und truncken, ihr raubet
Mir den ſtillen Genuſſ reiner Betrachtung zu früh.
Dieſe Formen wie gros! Wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne ſo ſchön, Theſeus du konnteſt entfliehn!
Einen Kuſſ nur auf dieſe Lippen! O Theſeus! und ſcheide! — —
Blick' ihr ins Auge! ſie wacht! — Ewig nun hält ſie dich feſt.

XV

Zünde Licht an, o Knabe! — „Noch iſt es hell ihr verzehret
Oel und Docht nur umſonſt. Schlieſet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuſer verbarg ſich die Sonne, nicht hinter die Berge,
Noch ein Halbſtündchen vergeht biſſ zum Geläute der Nacht." —

---

31 wird Liſpeln Geſchwätz *N* | wird Stottern liebliche *GA* 34 Hat Aurora dich aus Dich Aurora hat | Loſe *N* 35 erſcheinſt *H* 36 feſtlichen Tag aus fröhligen Feſt aus fröhligen Dienſt aus Dienſte mich auf 37 Find ich die fehlt *G* | gedrängt an *G* 38 Ruhet und drücket aus Drücket ruhend | drucket *H* 41 ſinkt auf die aus ruht auf der 43 ſtets *N* 45 ich ſähe aus ſo ſäh ich | ſehe *HN* 47 verwirrt *N* 48 ſtillen aus ſchönen | reiner aus ſtiller 49 gros aus ſchön aus rein 51 Dieſen Lippen ein einziger Kuß *N* | nur über der zeile, fehlt *M* | und ſcheide aus zum Abſchied | und] nun *N* 52 Blick' (aus Sieh) — wacht aus Siehe ſie öffnet ihr Aug

45 vgl. venetianisches epigramm 94

XV (= XIV *HN*). 1 Knabe beſorge mir (das) Licht! Beym hellen Abend *G* | mir Licht an, Knabe *N* 2 Schließet *N* 3 die — ſich aus den Häuſern iſt wohl | entwich, nicht hinter den Berg, uns die *N* | die aus dem 4 Ein halb Stündchen noch währt's *N*

Vgl. Heller 1, 451; Bronner s. 309. 526

Unglückſeliger geh und gehorche! Mein Mädchen erwart ich,
Tröſte mich, Lämpchen, indeſſ, lieblicher Bote der Nacht.

XVII

Caeſarn wär ich wohl nie zu den Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geſchleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geſchäfftiges Volck ſüdlicher Flöhe verhaſſt.
Und noch ſchöner von heut an ſeyd mir gegrüſſet ihr Schenken,
Oſterien, wie euch ſchiklich der Römer benennt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebſte vom Oheim begleitet,
Den die Gute ſo oft mich zu beſitzen betrügt.
Hier ſtand unſer Tiſch den Deutſche vertraulich umgaben,
Drüben ſuchte das Kind neben der Mutter den Plaz,
Rückte vielmals die Banck und wußt' es artig zu machen
Daſſ ich halb ihr Geſicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter ſprach ſie als hier die Römerinn pfleget, credenzte
Blickte rükwärts nach mir goſſ und verfehlte das Glas,
Wein floſſ über den Tiſch und ſie, mit zierlichem Finger,
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreiſe der Feuchtigkeit hin.
Meinen Nahmen verſchlang ſie mit Ihrem, ich merckte begierig
Immer aufs Fingerchen auf und ſie bemerckte mich wohl.
Endlich zog ſie behende das Zeichen der römiſchen Fünfe
Und ein Strichlein davor; ſchnell und ſobald ichs geſehn
Schlang ſie Kreiſe durch Kreiſe, die Lettern und Ziffern zu löſchen,
Aber die köſtliche Vier blieb mir ins Auge geprägt.
Stumm war ich ſitzen geblieben und biſſ die glühende Lippe
Halb aus Schalckheit und Luſt halb aus Begierde mir wund.
Noch ſo lange biſſ Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!

---

5 Unglückſeliger aus Unglückſelger | gehorch' *N*

XVI fehlt in der handschrift (nach einer andern handschrift teilweise gedruckt werke 1, 419). — Vgl. Bronner s. 105. 254. 447. 454. 572

XVII (= XV *HN*). 1 zu fernen Britanen *N* 5 von heut an ſeyd mir noch ſchöner *N* 6 Oſterieen *HN* 7 begleitet vom Oheim *N* 8 oft aus lang 10 ſuchte das Kind aus ſetzte der Schatz | den Plaz aus ſich hin 11 Rückte — Banck aus Und ſie rückte ſich hin und her | artig über der zeile 12 völlig den aus ganz (aus halb) ihren 14 rükwärts aus ſeitwärts | rükwärts] gewendet *N* 17 dem ihrigen *N* | ich ſchaute *H*, immer *GN* 18 Immer dem *H*, Schaut' ich dem *N* | auf] nach *HN* 20 ich's *N* 22 in's *N* 25 Erſt noch *N*

Vgl. Heller 1, 452; Bronner s. 112. 249. 264. 309. 312. 580
1 vgl. Spartianus, vita Hadriani 16 7 vgl. gespräche 3, 445. 4, 97

Hohe Sonne du weilst und du beschauest dein Rom!
Grösseres sahest du nichts und wirst nichts grösseres sehen,
Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.
Aber heute verweile nicht länger und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab.
Einem Dichter zuliebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick selig der Mahler geniesst.
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Façaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf.
Stürze dich eilig ins Meer, um Morgen früher zu sehen
Was du, mit göttlicher Lust, viele Jahrhunderte sahst.
Diese feuchte mit Rohr so lange bewachsnen Gestade
Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn,
Wenig Hütten zeigten sie dir, dann sahst du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volck, glücklicher Räuber belebt.
Alles schleppten sie dann an diese Stätte zusammen,
Kaum war das übrige Rund, deiner Betrachtung noch werth.
Sahst eine Welt hier entstehn, dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern aufs neu' fast eine grössere Welt.
Dass ich diese noch lange von dir beleuchtet erblicke
Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab.
Aber sie eile herbey die schön bezeichnete Stunde! —
Glücklich! hör ich sie schon? Nein! doch ich höre schon Drey.
So ihr lieben Musen betrogt ihr wieder die Länge
Dieser Weile die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! nun eil ich und fürcht euch nicht zu beleidgen,
Denn ihr stolzen ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

XVIII

„Warum bist du Geliebter nicht heute zur Vigne gekommen?
Wie ich dir es versprach wartet ich einsam auf dich." —

---

28 Properz *C* (nach Göttlings vorschlag) 29 mir nicht, und *N* | nicht länger (aus me[hr]) aus dich nicht 30 Siebengebirg' *N* 31 zuliebe aus zulieb, zu Liebe *HN* 32 Blick selig aus Aug glücklich 33 Facaden *H*, Faßaden *N* 35 morgen *N* 36 Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt *GN* 37 feuchten *N* | bewachs'nen *N* 39 sie] sich *G* | dir] erst *GN* | dann sahst du aus und waren 40 Sie vom aus Von einem 41 drauf *GA* 43 sahst dann *A* | sahst bald sie wieder in *G* 48 Drey *H* 51 beleidigen *H*, beleid'gen *N*

28 vgl. Horaz, carmen saeculare 9; Goethes gespräche 4, 242; Göttlings bericht bei Bronner s. 253

XVIII (= XVI *HN*). 1 heute aus heut 2 Einsam, wie ich versprach *N* | einsam] oben *N*

Vgl. Heller 1, 457; Bronner s. 311. 580

Beste schon war ich hinein, da sah ich zum Glücke den Oheim,
Neben den Stöcken, bemüht, hinwärts und herwärts sich drehn.
Schleichend eilt ich hinaus! — „O welch ein Irrthum ergriff dich!
Nur eine Vogelscheu wars was dich vertrieb! die Gestalt
Flickt' er emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren,
Ach! ich half ihm daran, selbst mir zu schaden bemüht.
Nun sein Wunsch ist erfüllt, er hat den losesten Vogel
Heute verscheuchet der ihm Gärtchen und Nichte bestielt."

XIX

Manche Töne sind mir zuwider, doch bleibet am meisten
Hundegebell mir verhasst, kläffend zerreist es mein Ohr.
Einen Hund nur hör ich sehr oft mit frohem Behagen,
Bellend kläffen, den Hund den sich der Nachbar erzog.
Denn er bellte mir einst mein Mädchen an das sich heimlich
Zu mir stahl und verrieth unser Geheimniss beynah.
Jetzo, hör ich ihn bellen so denck ich mir immer sie kommt wohl,
Oder ich dencke der Zeit da die Erwartete kam.

XX

Eines ist mir verdrieslich vor vielen Dingen, ein andres
Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir.
Nur der blose Gedanke. Ich will es euch Freunde gestehen
Gar verdrieslich ist mir einsam das Lager zu Nacht.
Aber ganz abscheulich ists auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten und Gift unter den Rosen der Lust.
Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
Deinem sinckenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.
Darum macht mich Faustine so glücklich, sie theilet das Lager
Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau.

---

4 hin sich und her sich zu *N* 6 Eine Scheuche nur war's *N* | war's *H* | wars—vertrieb] trieb dich hinweg *G* 7 Flickten wir *N* 8 Emsig half ich daran *N* 9 sein] des Alten *N* | er hat fehlt *N* 10 Scheucht' er heute *N* | Heute aus Heut

XIX (= XVII *HN*). 1 Verdruß *N* 5 mein heimlich kommendes Mädchen *G* | da sie *A* 6 Sperrend an und *G* 7 mir] nur *HN*
Vgl. Heller 1, 458; Bronner s. 112. 309. 574

XX (= XVIII *HN*). 1 allen *N* 3 bloße *N* 9 macht Faustine mein Glück *N* | Faustine aus mein Mädchen Nach 10 gestrichen: Schöner könnte sie seyn (aus Wäre sie zehenmal schöner) und klüger und edler gebohren, Williger gäbe sie nicht gäbe nicht reiner sich mir.
Vgl. Heller 1, 459; Bronner s. 145. 250. 254. 316. 454. 539
4 vgl. das handschriftliche venetianische epigramm 5 (werke 1, 467)
9 vgl. venetianisches epigramm 4

Reitzendes Hinderniss will die rasche Jugend, ich liebe
Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit ists! wir wechseln sichere Küsse,
Athem und Leben getrost saugen und flösen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen,
Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guss.
So erscheinet uns wieder der Morgen, es bringen die Stunden
Neue Blumen herbey, schmücken uns festlich den Tag.
Gönnet mir, O! Quiriten, das Glück! und jedem gewähre
Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott.

XXI

Schwer erhalten wir uns den guten Nahmen, denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiss, meinem Gebieter in Streit.
Wisst auch ihr woher es entsprang dass beyde sich hassen?
Alte Geschichten sind das und ich erzähle sie wohl.
Immer war sie die mächtige Göttinn, doch für die Gesellschaft
Unerträglich, denn gern führt sie das herrschende Wort,
Und so war sie von je bey allen Götter Gelagen
Mit der Stimme von Erz Grossen und kleinen verhasst.
So berühmte sie einst sich übermüthig, sie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz sich zum Sclaven gemacht.
„Meinen Herkules führ ich dereinst, o Vater der Götter!
Rief triumphirend sie aus, wiedergebohren dir zu.
Es ist nicht Herkules mehr den dir Alcmene gebohren,
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, so glaubst du er schaue nach deinen
Mächtigen Knien, vergieb! Nur in den Aether nach mir
Blickt der würdigste Mann. Mich zu verdienen durchschreitet
Leicht sein mächtiger Fuss Bahnen die keiner betrat
Aber auch ich begegn' ihm auf seinen Wegen und preisse

---

11 Reitzendes Hinderniss aus Hinderniße 13 ist's *N* 14 flößen *N* 17 Und so dämmert der Morgen heran *N* 18 herbey aus hervor 19. 20 aus Gönnet mir Quiriten diess Glück und welcher mich tadelt, Werde glücklich wie ich, fühl es und lobe mich dann.

15 vgl. venetianisches epigramm 87; Tibull 1, 1, 45 nach Vossens übersetzung in seinem musenalmanach von 1786 (s. 80)

XXI (= XIX *HN*). 1 Schwer — Nahmen aus Ja vom guten Rufe geht etwas verlohren 2 im *HN* 5 war sie nach doch *N* 7 so war sie aus sie war | Götter Gelagen aus Festen der Götter 9 übermüthig aus übermässig 11 Meinen *N* 13 Herkules ist es nicht *A* (nach Riemers vorschlag in *G*) 16 Knieen *HN* | den aus dem 17 nur mich *GA* 19 preise *HN*

Vgl. Heller 1, 462; Bronner s. 146. 259. 451

Seinen Nahmen voraus eh er die That noch beginnt.
Mich vermählst du ihm einst, der Amazonen Besieger
Werd auch meiner und ihn nenn ich mit Freuden Gemahl."
Alles schwieg, sie mogten nicht gern die Prahlerinn reizen,
Denn sie denkt sich, erzürnt, leicht was gehässiges aus.
Amorn bemerckte sie nicht, er schlich bey Seite, den Helden
Bracht er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt.
Nun vermummt er sein Paar, ihr hängt er die Bürde des Löwen
Über die Schultern und lehnt mühsam die Käule dazu.
Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
Reichet den Rocken der Faust die sich dem Scherze bequemt.
So vollendet er bald die nekische Gruppe dann lauft er
Ruft durch den ganzen Olymp: Herrliche Thaten geschehn!
Nie hat Erd und Himmel die unermüdete Sonne
Hat auf der. ewigen Bahn keines der Wunder erblickt.
Alles eilte, sie glaubten dem losen Knaben, denn ernstlich
Hatt' er gesprochen und auch Fama sie blieb nicht zurück.
Wer sich freute den Mann so tief erniedrigt zu sehen
Denkt ihr, Juno! Es galt Amorn ein freundlich Gesicht.
Fama daneben wie stand sie beschämt verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte sie nur: „Masken, ihr Götter, sind das!
Meinen Helden ich kenn ihn besser, es haben Tragöden
Uns zum besten!" doch bald sah sie mit Schmerzen er wars!
Nicht den tausendsten Theil verdross es Vulkanen sein Weibchen
Mit dem rüstigen Freund unter den Maschen zu sehn,
Als das verständige Netz im rechten Moment sie umfasste
Die Verschlungnen umschlang, fest die Geniessenden hielt.
Wie sich die Jünglinge freuten! Merkur und Bachus! Sie beyde
Musten gestehen es sey über dem Busen zu ruhn
Dieses herrlichen Weibes ein schöner Gedanke. Sie baten:
Löse Vulkan sie noch nicht! Lass sie noch einmal besehn.
Und der Alte war so Hahnrey und hielt sie nur fester.
Aber Fama sie floh rasch und voll Grimmes davon.

---

23 mochten *N* 23—25 zuerst: Alles schwieg und Amor schlich sich bey Seite, den Helden 27 Nun aus Neckisch 31 aus Und so lauft er nachdem er die Gruppe seltsam (aus muthwillig) geordnet aus Wie er die seltsame Gruppe muthwillig geordnet so läuft er | eilte über lauft | läuft *HN* 32 Ruft—Olymp aus Eilig und rufet: Herbey! 34 erblickt aus gesehn 36 auch aus selbst 38 Wißt *G* 41 besser] zu gut! *GN* 42 war's *HN* 46 Rasch die *N* 47 Bacchus *HN* 48 gestehn *N* | über dem Busen aus zwischen den Schenkeln 49 Weibes aus Weibs

43 vgl. Homer, Odyssee 8, 266; Ovid, ars amatoria 2, 561; Goethe, künstlers morgenlied 73

Seit der Zeit ist zwischen den beyden nicht Stillstand der Fehde,
Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe darnach,
Wer sie am höchsten verehrt den weiss er am besten zu fassen
Und den Sittlichsten greift er am gefährlichsten an.
Will ihm einer entgehn den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmste,
Mädchen bietet er an, wer sie ihm törigt verschmäht
Muss erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulten
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Thier.
Wer sich seiner schämt der muss erst leiden, dem Heuchler
Streut er bittern Genuss unter Verbrechen und Noth.
Aber auch sie die Göttinn verfolgt ihn mit Augen und Ohren.
Sieht sie ihn einmal bey dir gleich ist sie feindlich gesinnt,
Schröckt dich mit ernstem Blick, verachtenden Minen und heftig
Strenge verruft sie das Haus das er gewöhnlich besucht.
Und so geht es auch mir, schon leid ich ein wenig; die Göttinn
Eifersüchtig sie forscht meinem Geheimnisse nach.
Doch es ist ein altes Gesetz ich schweig und verehre,
Denn der Könige Zwist büsten die Griechen, wie ich.

XXII

Zieret Stärcke den Mann und freyes muthiges Wesen,
O! so ziemet ihm fast tiefes Geheimniss noch mehr.
Städtebezwingerinn du Verschwiegenheit! Fürstinn der Völcker!
Theure Göttinn, die mich sicher durch's Leben geführt,
Welches Schikksal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse,
Amor löset, der Schalck! mir den verschlossenen Mund.
Ach schon wird es so schwer der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
Midas verlängertes Ohr, der nächste Diener entdekt es
Und ihm ängstet und drükt gleich das Geheimniss die Brust.
In die Erde möcht er's vergraben um sich zu erleichtern,
Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht.
Rohre sprieſſen hervor und rauschen und lispeln im Winde
Midas! Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!
Schwerer wird es nun mir ein schönes Geheimniss zu wahren
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!

---

53 zweyen der Fehde nicht *N* 54 sich über der zeile 58 thöricht *N* 59 erdulden *N* 60 auf's *N* 65 Schreckt *HN* | verachtenden Minen aus verachtender Mine 70 büßten *HN* | am schluss: 24 Dec. 89.
70 vgl. Horaz, episteln 1, 2, 14

XXII (= XX *HN*). 11 vergrüb' er es gern *N*
Vgl. Heller 1, 468; Bronner s. 147. 248. 309. 440

Keiner Freundinn darf ichs vertrauen sie möchte mich schelten,
Keinem Freunde, vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
Mein Entzücken dem Hayn dem schallenden Felsen zu sagen
Bin ich endlich nicht jung bin ich nicht einsam genug.
Dir Hexameter, dir Pentameter sey es vertrauet
Wie sie des Tags mich erfreut wie sie des Nachts mich beglükt.
Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt
Klug und zierlich schlüpft sie vorbey und kennet die Wege
Wo sie der Liebste gewiss lauschend begierig empfängt.
Zaudre Luna! sie kommt! dass sie der Nachbar nicht sehe.
Rausche Lüftchen durchs Laub, niemand vernehme den Tritt.
Und ihr, wachset und blüht, geliebte Lieder und wieget
Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft.
Und wie jenes Rohr geschwätzig entdeckt den Quiriten
Eines glücklichen Paars schönes Geheimniss zuletzt.

---

17 vertraun *N* 19 schallenden aus schrillenden (?) 27 dass] Damit *N*
28 im Laub' *N* 31 entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre, geschwätzig *GN*

ANHÄNGE

1. FRAGMENT ZUR 5. (4.) ELEGIE

[Nach einer abschrift in Hirzels sammlung, deren urheber das offenbar schwer leserliche original nur sehr fehlerhaft, unmetrisch und unvollständig entziffern konnte, veröffentlicht von Biedermann Archiv für literaturgeschichte 7, 538 (werke 5, 2, 373).]

Edelknabe und Wahrſagerin.

Kennt ihr die Dirne mit lauerndem Blick und raſchen Geberden?
Die Schalkin, ſie heißt Gelegenheit; lernt ſie nur kennen!
Sie erſcheinet euch oft, immer in andrer Geſtalt.
Gern betrügt ſie den Unerfahrnen, den Blöden,
Schlummernde neckt ſie ſtets, Wachende flieht ſie eilends,
Und die Unſchuld bethört ſie, der kömmt ſie am leichtſten.
Einſt erſchien ſie dem Knaben, ein bräunliches Mädchen, die Arme,
Nacken und Buſen und Leib nicht allzu ſittig verhüllt.
Zukünftges deutend zeigte ihr Finger nach oben,
Bog ihren Hals ſie nach vorn;
Ungeflochtnes Haar krauſte vom Scheitel ſich auf;
Lockend war ihre Miene, doch ſchaute der Bube nicht auf,
Wie ſehr ſie ſich mühte des Harmloſen Auge zu fangen,
Er hört ſie nur halb,
Dacht' an ſein Lieb. Doch ſtille! — Die Dirne iſt weg —
Degen und Schärpe verſchwunden, die ihm die Liebſte gab.

---

2. ZEUGNISSE AUS GOETHES BRIEFEN

a

[An Knebel, 25. oktober 1788: briefe 9, 44.]

Dancke für das Kleeblat der Dichter, ich beſaß es nicht.

---

27 „Abends an Goethe nebst Properz" Knebels tagebuch vom 24. oktober

b

[An Jacobi, 31. oktober 1788: ebenda 9, 46.]

Daß dieser Brief nicht ganz leer gehe hier ein Erotikon.

c

[An Karl August, 16. november 1788: ebenda 9, 57.]

Hier ein Eroticon.

Weichet Sorgen von mir! — doch ach den sterblichen Menschen
Lässet die Sorge nicht loß, biß ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn seyn; so kommt ihr Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz.

d

[An Karl August, 6. april 1789: ebenda 9, 102. 103.]

Knebel hat eine Elegie des Properz recht glücklich übersetzt. Die Frauen sagen: ich könne sie gemacht haben; da sies aber auf den Charackter und nicht aufs poetische Verdienst nehmen; so ists nicht sehr schmeichelhaft. . . . Ich liege ihm sehr an daß er zu übersetzen fortfahre und die Erotica den schönen Herzen nahlege. Ich leugne nicht daß ich ihnen im Stillen ergeben bin. Ein Paar neue Gedichte sind dieser Tage zu Stande gekommen, sie liegen mit den andern unter Raphaels Schädel, wohin das Cahier in meinem Schrancke durch Zufall kam und nun, um des ominosen willen, da bleiben soll. Moritzen amüsirte diese Combination gar sehr. . . .

Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort wie Sie Sich befinden. Ich fürchte das leidige Übel hat Sie noch nicht verlaßen. Ich werde ihm ehstens in Hexametern und Pentametern aufs schmählichste begegnen, das hilft aber nicht zur Cur.

e

[An Knebel, 8. mai 1789: ebenda 9, 111. 112.]

Hier schicke ich dir die Hexameter und Pentameter des Heräus, auf welche man wohl nicht eifersüchtig zu seyn braucht. Wenn es Amorn gefällt; so regalire ich dich beym nächsten Wiedersehn mit einigen Späßen im Antikern Styl. Ich kann von diesem Genre nicht laßen, ob mich gleich mein Heidenthum in wunderliche Lagen versetzt. . . .

---

3 die beilage des briefes ist nicht erhalten 7 dies gedicht fand unter dem titel „Süsse sorgen“ noch aufnahme in den lyrischen band der Göschenschen ausgabe; vgl. briefe 9, 60 13 vgl. Bronner s. 104 24 vgl. werke 1, 419 29 die beilage enthält die zwei anfangsdistichen von Heräus' gedicht auf den welterfreulichen geburtstag kaiser Karls VI. anno 1713 (Gedichte und lateinische inschriften des kaiserlichen rats herrn Karl Gustav Heräus s. 68)

Ein Versuch in Hendekasylben hat noch nicht gelingen wollen, ich will nicht nachlaßen biß ich in diesem Genre dir auch etwas zu Danck mache.

Lebe wohl. Indessen ist ein Nagelneues Erotikon angelangt.

f

[An Karl August, 10. mai 1789: ebenda 9, 115.]

Leben Sie recht wohl und gedencken mein unter den Waffen. Dafür bereite ich Ihnen auch ein Lobgedicht, an einem Platze wo Sie es am wenigsten vermuthen und bitte schon im Voraus um Verzeihung.

g

[An Karl August, 12. mai 1789: ebenda 9, 117.]

Von den Eroticis habe ich Wielanden wieder vorgelesen, dessen gute Art und anticker Sinn sie anzusehn mir viel Freude gemacht hat. Bald habe ich Hoffnung daß diese kleine Sammlung, sowohl an Poesie, als Versbau den Nachfolgern manches wegnehmen werde.

h

[An Karl August, mitte mai 1789: ebenda 9, 120.]

Um das Räthsel noch räthselhafter zu machen, sage ich Ihnen: daß Sie das bewußte Lobgedicht dereinst in den Eroticis antreffen werden.

i

[An Knebel, 17. mai 1789: ebenda 9, 120.]

Leider sehe ich beym Auspacken meiner Papiere daß mir die famosen Popinen fehlen. Wahrscheinlich habe ich sie auf deinem Tische liegen laßen. Bringe mir sie mit und schreibe das Gedicht ich bitte dich nicht ab. Du sollst auch bald wieder etwas neues hören.

k

[An Herder, 2. august 1789: ebenda 9, 146.]

Einige Erotica sind gearbeitet worden.

l

[An Herder, 10. august 1789: ebenda 9, 147.]

Die Fragmenten Art erotischer Späße behagt mir besser. Es sind wieder einige gearbeitet worden.

---

8 gemeint ist vermutlich das später als Venetianisches epigramm 34b erschienene gedicht; vgl. aber briefe 9, 363 19 vgl. zu 8 22 vgl. elegie 17, 2 26 vgl. für diese zeit noch tagebücher 2, 323

m

[An Karl August, 20. november 1789: ebenda 9, 162.]

Wenn Ihre Träume, von denen Sie mir schreiben, von heroisch philosophischem Inhalte sind, so sind die meinigen gegenwärtig höchstens erotisch philosophisch und folglich auch nicht die unangenehmsten. Wie Sie dereinst in der 101sten Elegie meiner immer wachsenden Büchlein werden ersehen können.

n

[An Karl August, 6. februar 1790: ebenda 9, 174.]

Gestern ist das erste Eroticon in diesem Jahre zu Papier gekommen.

o

[An Jacobi, 3. märz 1790: ebenda 9, 184.]

Übrigens studire ich die Alten und folge ihrem Beyspiel so gut es in Thüringen gehn will.

p

[An Karl August, 3. april 1790: ebenda 9, 198.]

Ich fürchte meine Elegien haben ihre höchste Summe erreicht und das Büchlein möchte geschloßen seyn. Dagegen bring ich einen Libellum Epigrammatum mit zurück, der sich Ihres Beyfalls, hoff ich, erfreuen soll.

q

[An Herder, 3. april 1790: ebenda 9, 199.]

Meine Elegien sind wohl zu Ende; es ist gleichsam keine Spur dieser Ader mehr in mir. Dagegen bring' ich Euch ein Buch Epigrammen mit, die, hoff' ich, nach dem Leben schmecken sollen.

r

[An Knebel, 1. januar 1791: ebenda 9, 239.]

Die Büchlein Elegien und Epigramme habe ich auch so ziemlich gefaltet und gelegt. Auch war ich nicht abgeneigt die ersten herauszugeben. Herder widerrieth mirs und ich habe blindlings gefolgt.

s

[An Göschen, 4. juli 1791: ebenda 9, 277.]

Von meinen italienischen Reisen ist auch noch alles zurück. Ein Büchlein Elegien die ich in Rom schrieb, desgl. Epigramme die in Venedig entstanden, liegen auch noch da und warten auf den Zeitpunkt in dem sie erscheinen können.

t

[An Schiller, 19. oktober 1794: ebenda 10, 202.]

Zu Ende dieser Woche sende ich wahrscheinlich die Elegien, sie sind zum Theil schon abgeschrieben, nur halten mich noch einige widerspänstige Verse hier und da auf.

u

[An Schiller, 26. oktober 1794: ebenda 10, 203.]

Hier folgen die Elegien. Ich wünschte daß Sie sie nicht aus Händen gäben, sondern sie denen, die noch über ihre Admissibilität zu urtheilen haben vorläßen. Alsdann erbitte ich mir sie zurück, um vielleicht noch einiges zu retouschiren. Finden Sie etwas zu erinnern; so bitte ich es anzuzeigen.

[Schiller an Goethe, 28. oktober 1794: briefe 4, 49.]

Für die Elegien danken wir Ihnen alle sehr. Es herrscht darin eine Wärme, eine Zartheit und ein ächter körnigter Dichtergeist, der einem herrlich wohl thut unter den Geburten der jetzigen Dichterwelt. Es ist eine wahre Geister Erscheinung des guten poetischen Genius. Einige kleine Züge habe ich ungern darinn vermißt, doch begreife ich, daß sie aufgeopfert werden mußten. Ueber einige Stellen bin ich im Zweifel, den ich bey der Zurücksendung bemerken will.

v

[An Schiller, 12. mai 1795: briefe 10, 256.]

Mit den Elegien wird nicht viel zu thun seyn, als daß man die 2te und die 16te wegläßt: denn ihr zerstümmeltes Ansehn wird auffallend seyn, wenn man statt der anstößigen Stellen nicht etwas currenteres hinein restaurirte, wozu ich mich aber ganz und gar ungeschickt fühle. Auch wird man sie hinter einander wegdrucken müssen, wie es eben trifft: denn jede auf einer andern Seite anzufangen scheint, ich mag auch zählen und rechnen wie ich will, nicht thunlich. Bey der Menge Zeilen unsrer Seite würden mehr als einmal unschickliche Räume übrig bleiben. Doch überlasse ich Ihnen das, und schicke nächstens das Manuscript.

[Schiller an Goethe, 15. mai 1795: briefe 4, 171.]

Freilich verliere ich die ganze zweyte Elegie sehr ungern. Ich hätte geglaubt, daß selbst die sichtbare Unvollständigkeit derselben keinen Schaden bey dem Leser thun würde, weil man leicht darauf verfallen kann, eine absichtliche Reticenz darunter zu muthmaßen. Uebrigens kann man ja der Schamhaftigkeit, die von einem Journal gefodert wird, dieses Opfer bringen, da Sie in einigen Jahren, wenn Sie die Elegien besonders sammeln, alles was jetzt gestrichen wird, wieder herstellen können.

w

[An Schiller, 17. mai 1795: briefe 10, 260.]

Hier, mein wertheſter, die Elegien. Die zwey sind ausgelaßen. Die angezeichnete Stelle in der sechsten habe ich stehen lassen. Man versteht

38 gemeint ist wohl elegie 7, 14; zu den geplanten anmerkungen vgl. auch briefe 10, 285. 286

ſie nicht das iſt wohl wahr; aber man braucht ja auch Noten, zu einem alten nicht allein, ſondern auch zu einem benachbarten Schriftſteller.

[Schiller an Goethe, 18. mai 1795: briefe 4, 175.]

Zu den Elegien wollten Sie Anmerkungen geben, welches gewiß nicht überflüſſig wäre. Da ſolche am Ende derſelben, wie man es jetzt gewöhnlich zu halten pflegt, folgen könnten, ſo wäre dazu noch biß Montag Zeit. Das Publikum läßt ſich gern alles erklären.

x

[An Knebel, 28. november 1798: briefe 13, 322.]

Ich muß dir mein lieber Freund doch nun auch für deine Elegien danken, die ich in demſelben Zimmer erhielt, wo du mir die erſten Verſuche dieſer Überſetzung manchmal vorlaſeſt. Vieles hat ſich mit uns, vieles hat ſich ſeit der Zeit in der Welt verändert und doch bleiben dieſe artigen Werke der Kunſt immer das was ſie waren und ergötzen noch jetzt, wie vormals, den, der ſie zu empfinden und zu ſchätzen verſteht. Eine öffentliche Meldung dieſer verdienſtlichen Arbeiten wird, wie man mir verſichert, bald erſcheinen. Ich erwarte daß ſie der Sache gemäß, das heißt ehrenvoll ſeyn werde.

Ich habe den größten Theil der Elegien wieder geleſen und ſie haben eine Erſchütterung in meiner Natur hervorgebracht, wie es Werke dieſer Art zu thun pflegen, eine Luſt etwas ähnliches hervorzubringen, und die ich vermeiden mußte, weil ich gegenwärtig freylich ganz andere Dinge vorhabe.

[Knebel an Goethe, 13. dezember 1798: briefwechsel 1, 193.]

Daß du meinen Properz ſo freundlich aufgenommen haſt, danke ich dir ſehr. Ich wollte du hätteſt mir nur was von dem geſchickt, was er dir eingegeben hat. Ich fühle hier den wahren Unterſchied von der eigentlichen Dichterader. So ſehr ich die Properziſche Art und Weiſe glaube zu fühlen und inne zu haben, ſo wenig dürft' ich es wagen, etwas Aehnliches hervorzubringen. Du haſt den Geiſt zu bilden; doch ſind deine Bildungen in andrer Anſicht als die Properziſchen, wenn ich nicht irre; obgleich in Manier und Behandlung oft ſo ähnlich.

y

[An Schiller, 7. august 1799: briefe 14, 145.]

Aus den Römiſchen Elegien habe ich manchen proſodiſchen Fehler und ich hoffe mit Glück weggelöſcht.

---

10 Knebels übersetzung des Properz erschien Leipzig 1798 und wurde von August Wilhelm Schlegel in der Allgemeinen literaturzeitung desselben jahres nr. 384 besprochen (Sämmtliche werke 11, 337)

z

[An Humboldt, 16. september 1799: ebenda 14, 181.]

Da ich jetzt meine kleinen Gedichte, zusammen gedruckt, herausgebe, so habe ich Gelegenheit, etwas an den Elegien und Epigrammen zu thun. Es ist mir dabey wirklich angenehm zu sehen, daß ich weiter gekommen bin, wofür ich Ihnen vorzüglich dankbar seyn muß.

aa

[An Schlegel, 26. februar 1800: ebenda 15, 30.]

Seit dem neuen Jahre habe ich vergebens gehofft Sie, und wäre es auch nur auf kurze Zeit, in Jena zu sehen. Auch den nächsten Monat komme ich schwerlich hier los. Ich nehme mir daher die Freyheit die Elegien zu überschicken, über die ich mich mit Ihnen gern noch mündlich unterhalten hätte.

Es sind zwey Exemplare, in dem einen werden Sie die von uns angestrichnen Stellen, in dem andern die Correcturen finden die ich versucht habe. Vielleicht finden Sie Mittel die bisher refractairen Stellen zu zwingen. Sollte es nicht überall gehen; so wollen wir uns drein ergeben und der Zukunft etwas vorbehalten.

[Schlegel an Goethe, 28. februar 1800: Goethe und die romantik 1, 64.]

Ich habe sogleich mit dem größten Vergnügen die beyden Abschriften der Elegieen verglichen, indessen will ich nicht dafür einstehn, daß Sie unter meinen beygelegten neuen Vorschlägen etwas brauchbares finden werden. Ich bin ganz Ihrer Meynung, daß man manches nicht darf erzwingen wollen, in vielen Fällen habe ich daher gegen die Beybehaltung der alten Lesearten nichts einzuwenden. Die Liebe zu diesen erwacht auch immer wieder, wenn man nicht grade in der corrigirenden Stimmung oder incorrigibel correct ist, was man doch dem Himmel sey Dank bey den meisten Lesern nicht voraussetzen darf.

In andern Punkten, z. B. wo es auf ausländische Wörter ankommt, ist der Rigorismus überhaupt nicht so wesentlich: und so mag sich Malbrough immerhin gefallen lassen, was ja dem Mars beym Homer widerfährt, (Ἄρες Ἄρες βροτολοιγε) einmal als Jambus und einmal als Trochäe scandirt zu werden.

bb

[An Schlegel, 5. märz 1800: briefe 15, 33.]

Durch die Vorschläge zur Verbesserung meiner Elegieen haben Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigt. Ich habe sie meistens eingeschaltet und nun folgt mit meinem Dank freylich auch die zweyte Sammlung.

---

22 Schlegels metrische bemerkungen zu den elegien sind nicht erhalten 31 vgl. elegie 3, 9. 12 32 Ilias 5, 31. 455

3. ZEUGNISSE AUS GOETHES WERKEN

a

[Hermann und Dorothea: werke 1, 293.]

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert;
Daß Martial sich zu mir auch, der Verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten;
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe;
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß des Lebens bedingender Drang nicht den Menschen verändert;
Daß ich der Heucheley dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein.
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest, und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttinn, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr;
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und Andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfniß das Haupt.
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so lass' es am Zweige
Weiter grünen, und gieb einst es dem Würdigern hin;
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüret die Gattinn das Feuer, auf reinlichem Heerde zu kochen;
Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu.
Lass im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze! sie warten auf euch.

b

[Campagne in Frankreich, zwischenrede: ebenda 33, 188.]

Aber zu gleicher Zeit sollte mich noch eine Ableitung der Welt entfremden und zwar die entschiedenste Wendung gegen die Natur, zu der ich aus eigenstem Trieb auf die individuellste Weise hingelenkt worden. Hier fand ich weder Meister noch Gesellen und mußte selbst für alles stehen. In der Einsamkeit der Wälder und Gärten, in den Finsternissen der dunklen Kammer wär ich ganz einzeln geblieben, hätte mich nicht ein glückliches häusliches Verhältniß in dieser wunderlichen Epoche lieblich zu

---

2 vgl. Schillers briefe 5, 128

erquicken gewußt. Die Römiſchen Elegien, die Venezianiſchen Epigramme fallen in dieſe Zeit.

c

[Tag- und jahreshefte von 1790: ebenda 35, 14.]

Angenehme häuslich-geſellige Verhältniſſe geben mir Muth und Stimmung die Römiſchen Elegien auszuarbeiten und zu redigiren.

---

4. ÖFFENTLICHE URTEILE

a

[Schiller, Die sentimentalischen dichter, elegische dichtung: Die horen 1795, 12, 43 = Sämmtliche schriften 10, 481.]

Und ſo hätten wir denn den Maaßſtab gefunden, dem wir jeden Dichter, der ſich etwas gegen den Anſtand herausnimmt, und ſeine Freyheit in Darſtellung der Natur biß zu dieſer Grenze treibt, mit Sicherheit unterwerfen können. Sein Produkt iſt gemein, niedrig, ohne alle Ausnahme verwerflich, ſobald es kalt und ſobald es leer iſt, weil dieſes einen Urſprung aus Abſicht und aus einem gemeinen Bedürfniß und einen heilloſen Anſchlag auf unſre Begierden beweißt. Es iſt hingegen ſchön, edel, und ohne Rückſicht auf alle Einwendungen einer froſtigen Decenz Beyfallswürdig, ſobald es naiv iſt, und Geiſt mit Herz verbindet.*)

Wenn man mir ſagt, daß unter dem hier gegebenen Maaßſtab die meiſten franzöſiſchen Erzählungen in dieſer Gattung, und die glücklichſten Nachahmungen derſelben in Deutſchland nicht zum beſten beſtehen möchten — daß dieſes zum Theil auch der Fall mit manchen Produkten unſers anmuthigſten und geiſtreichſten Dichters ſeyn dürfte, ſeine Meiſterſtücke ſogar nicht ausgenommen, ſo habe ich nichts darauf zu antworten. Der Ausſpruch ſelbſt iſt nichts weniger als neu, und ich gebe hier nur die Gründe von einem Urtheil an, welches längſt ſchon von jedem feineren Gefühle über dieſe Gegenſtände gefällt worden iſt. Eben dieſe Principien aber, welche in Rückſicht auf jene Schriften vielleicht allzu rigoriſtiſch ſcheinen, möchten in Rückſicht auf einige andere Werke vielleicht zu liberal befunden werden; denn ich läugne nicht, daß die nehmlichen Gründe, aus welchen ich die verführeriſchen Gemählde des römiſchen und deutſchen

*) Mit Herz: denn die bloß ſinnliche Gluth des Gemählde und die üppige Fülle der Einbildungskraft machen es noch lange nicht aus. Daher bleibt Ardinghello bey aller ſinnlichen Energie und allem Feuer des Kolorits immer nur eine ſinnliche Karrikatur, ohne Wahrheit und ohne äſthetiſche Würde. Doch wird dieſe ſeltſame Produktion immer als ein Beyſpiel des beynahe poetiſchen Schwungs, den die bloße Begier zu nehmen fähig war, merkwürdig bleiben.

8 vgl. briefe 4, 328 24 Wieland 32 Manso

Ovid, so wie eines Crebillon, Voltaire, Marmontels (der sich einen moralischen Erzähler nennt), Laclos und vieler andern, einer Entschuldigung durchaus für unfähig halte, mich mit den Elegien des römischen und deutschen Properz, ja selbst mit manchem verschrienen Produkt des Diderot versöhnen; denn jene sind nur witzig, nur prosaisch, nur lüstern, diese sind poetisch, menschlich und naiv.

b

[August Wilhelm Schlegel, rezension der horen: Allgemeine literaturzeitung 1796 nr. 4 = Sämmtliche werke 10, 62.]

Die Elegien im sechsten Stück sind eine merkwürdige, neue, in der Geschichte der Deutschen, ja man darf sagen, der neuern Poesie überhaupt einzige Erscheinung. Unbestochen vom Nationalstolze kann der Deutsche wohl behaupten, daß seine Sprache, im Ganzen genommen, die treuesten poetischen Nachbildungen der Alten, daß sie allein Originalwerke im ächten antiken Styl aufzuweisen hat. Man begreift nicht, mit welchem Sinne die Engländer den griechischen Homer gelesen haben müßen, um Popens zierlich geglättete Reime nur für eine Uebersetzung des Altvaters der Sänger gelten zu lassen, geschweige dann, um zu glauben, er gewinne nicht wenig durch die neumodigen Verfeinerungen der kräftigen Einfalt, womit Ilium erobert und die Ilias gesungen ward. Nicht ohne Lächeln erfährt man aus der Ueberschrift gewisser englischer Oden, daß sie Pindarisch sind; und es kann nur Mitleiden einflößen, wenn die Franzosen sich dünken, von einem höheren Gipfel der Kunst und Vollendung auf die tragische Bühne der Griechen herabzusehen. Es gehört ein freyer und nüchterner Blick bey einer unverfälschten Empfänglichkeit dazu, das Große und Schöne richtig zu erkennen und rein zu fühlen, welches uns aus unermeßlich weit von dem unsrigen abstehenden Zeitaltern wie aus einer fremden, für immer zerstörten Welt anspricht, über deren räthselhafte Wirklichkeit alle Trümmer ihrer unsterblichen Denkmale, noch so gewissenhaft befragt, keinen völlig genügenden Aufschluß ertheilen. Es nachahmen wollen ist ein edles, aber mißliches Bemühen. Die ursprünglichen, einfach schönen Formen der alten Kunst haben das Schicksal aller Formen gehabt, ihren Geist zu überleben. Fehlt es ihrem modernen Bewunderer an der Zaubergewalt, diesen aufs Neue hervorzurufen, so ist es vergeblich, daß er sie nachzubilden sucht; er umarmt in ihnen, wie in köstlichen Urnen, nur die Asche der Todten. „Das Antike war neu, da jene Glücklichen lebten." Nur an der lebenden Welt kann sich die Brust des Künstlers und Dichters erwärmen; nur eigne Ansichten des Wirklichen treten wie unabhängige Wesen hervor, wenn sie der Spiegel einer reinen, lichthellen

36 elegie 14, 21

Phantasie zurück wirft. Die kühle Begeisterung dessen, der wahre Verhältnisse seines Daseyns darzustellen vorgiebt, und sich doch in einem willkührlich erborgten, aber gelehrt beobachteten, Costum gefällt, mag den Antiquar entzücken. Der unbefangene Freund des Wahren und Schönen, welcher nicht an diesen oder jenen Aeußerlichkeiten desselben hängen bleibt, sondern in das Innere dringt, wird hingegen wünschen, daß sich eigenthümlicher Geist immer in der angemessensten, natürlichsten, eigensten Form offenbare.

Und das ist es eben, was an diesen Elegien bezaubert, was sie von den zahlreichen und zum Theil sehr geschickten Nachahmungen der alten Elegiendichter in lateinischer Sprache wesentlich unterscheidet: sie sind originell und dennoch ächt antik. Der Genius, der in ihnen waltet, begrüßt die Alten mit freyer Huldigung; weit entfernt, von ihnen entlehnen zu wollen, bietet er eigene Gaben dar, und bereichert die römische Poesie durch deutsche Gedichte. Wenn die Schatten jener unsterblichen Triumvirn unter den Sängern der Liebe in das verlaßne Leben zurückkehrten, würden sie zwar über den Fremdling aus den germanischen Wäldern erstaunen, der sich nach achtzehn Jahrhunderten zu ihnen gesellt, aber ihm gern einen Kranz von der Myrte zugestehn, die für ihn noch eben so frisch grünt, wie ehedem für sie.

Von den elegischen Dichtern der Griechen, sowohl den frühern Jonischen, als den Alexandrinern, haben sich nur Fragmente erhalten. Allein wenn man einem bescheidenen und einsichtsvollen Römer trauen darf, der von seinem Volke rühmt: „in der Elegie nehmen wir es sogar mit den Griechen auf"; so hätten wir weniger Ursache diesen Verlust zu bedauern, als manchen andern. In der That hat nicht leicht eine andere Dichtart, nachdem die Musen in Griechenland verstummt waren, sich mit so ausgezeichnetem Gedeihen auf römischen Boden verbreitet. Propertius läßt mitten unter der verzehrenden Gluth der Sinnlichkeit doch eine gewisse ernste Hoheit hervorstrahlen; Tibullus rührt durch schmachtende Weichheit; die sinnreiche und gewandte Ueppigkeit des Ovidius ergötzt oft und ermüdet zuweilen, wenn er die Gemeinplätze der Liebe zu lang ausspinnt. Der Charakter unsers Dichters ist eigentlich keinem von allen dreyen ähnlich. Ueber den letzten erhebt ihn der Adel seiner Gesinnungen am weitsten; aber er ist auch männlicher in den Gefühlen als Tibullus, und in Gedanken und Ausdruck weniger gesucht als Propertius. Ob er gleich nicht verhehlt, daß er sich die süßeste Lust des Lebens zum Geschäfte macht, so scheint er doch nur mit der Liebe zu scherzen. Sie unterjocht ihn nie so, daß er dabey die offne Heiterkeit seines Gemüths einbüßen sollte. Schwerlich hätte er sich gefallen lassen, lange unerhört zu seufzen. In der ersten Elegie schweifen seine Wünsche nach einer noch unbekannten

---

15 vgl. zu elegie 6, 20 24 Quintilian 11, 93

Geliebten umher, und in der zweyten hat er sie nicht nur gefunden, sondern schon jede Gewährung erlangt. Es ist wahr, einige Umstände, die er darinn gegen das Ende erwähnt, vermindern das Wunderbare eines so schnellen Sieges beträchtlich. Sein Gefühl ist duldsamer, als das seiner römischen Vorgänger, welche bey jeder Gelegenheit ihren Abscheu gegen den Eigennutz der Schönen nicht stark genug zu erklären wissen. Doch erscheint nachher die gefällige Römerin so schön, so liebenswürdig, ja selbst so zärtlich und edel, daß der Geliebte die fremden Triebfedern ihres Betragens, die sich unter die Liebe mischen, wohl entschuldigen oder vergessen kann. Seine Leidenschaft würde ihrer eignen Natur widersprechen, wenn sie heldenmüthige Aufopferungen foderte. Nicht jugendlich herbe und aufbrausend, sondern durch den Einfluß der Zeit gemildert, wünscht sie die Freude wie eine reife Frucht zu pflücken. Sie ist sinnlich und zärtlich, schlau und offenherzig; und schwärmt in ihrem Muthwillen so lieblich für das Schöne, daß selbst der strenge Sittenrichter Mühe haben müßte, Falten auf die dazu gewöhnte Stirn zu zwingen, um seinen Bedenklichkeiten und Warnungen Nachdruck zu geben. In seiner genügsamen Fröhlichkeit ist der Sänger friedlich gegen alle Menschen gesinnt und möchte sich nicht gern an irgend etwas Argem schuldig wissen. Er bleibt seinem Wahlspruche treu:

Nos venerem tutam concessaque furta canemus,
Inque meo nullum carmine crimen erit.

Daß Rom, die alte Heimath der Elegie, die Scene dieser Darstellungen ist, erhöht noch um vieles ihren Reiz. Manches wie ohne Absicht eingeflochtene Bild fremder Sitten giebt ihnen Neuheit. Der Einfluß eines milderen Himmels, unter den der Leser sich selbst versetzt fühlt, fodert ihn erwärmend zum Antheil an sinnlicher Lust und Liebe auf. Die Wahrheit, welche dort überall dem betrachtenden Blicke entgegenkömmt, gleichsam auf jedem Bruchstücke eines alten Werks eingegraben steht, in jeder verloschnen Spur ehemaliger Herrlichkeit sich entziffern läßt: „alle menschliche Größe muß untergehen"; diese Wahrheit verliert am jugendlichen Busen der Schönheit ihre Macht zu schrecken, ja sie wird eine Einladung dem allgemeinen Loose der Vergänglichkeit zuvorzueilen, und die Freuden des Lebens zu haschen. Die Blume welkt am Abend, wie der ehrwürdige Tempel nach Jahrtausenden einstürzt:

Freue dich also, Lebend'ger, der Lieberwärmenden Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe dir nezt.

Auch darinn begünstigt den Dichter der Aufenthalt in der ewigen Stadt, wo das classische Alterthum noch immer sich selbst zu überleben scheint, daß die ihn umgebenden Gegenstände eine freundliche Gegenwart auf gewisse Art mit einer idealischen Vergangenheit verknüpfen. Vorzüglich

21 vgl. zum motto der elegien 36 elegie II, 5

ist die Erscheinung der alten Götter, statt daß sie sonst, wenn der Dichter sie unter den Ausdruck eigner Leidenschaft mischt, entweder als hergebrachte Redefigur nur einen schwachen, oder, als etwas fremdartiges und willkührlich ersonnenes, einen störenden Eindruck macht, in hohem Grade natürlich und täuschend. Die Einbildungskraft gesteht diesen Wesen gern eine sichtbare Gegenwart, ein noch fortdauerndes persönliches Daseyn an einem Orte zu, wo sie einst so glänzend verehrt wurden, wo man zum Theil noch ihre Wohnungen zeigt, und ihre Gestalten aufbewahrt, vor deren übermenschlicher Macht das Volk sich ehemals niederwarf, wie der Künstler noch jetzt ihre übermenschliche Schönheit anbeten muß. Sogar die kühne Begeisterung, welche den Dichter, indem er reineren Aether einzuathmen glaubt, mit Einem Schritte vom Capitolium zum Olymp hinaufführt, hat hier noch das Ergreifende der Wahrheit.

Es läßt sich voraussehn, daß gegen diese Gedichte mit großer Wichtigkeit der Einwurf gemacht werden wird, sie seyen keine Elegien. Es lohnt nicht sonderlich die Mühe, um Namen zu fechten: eine Sache bleibt dennoch, was sie an sich ist, man nenne sie, wie man will. Man könnte also immerhin zugeben, es seyen keine Elegien, ohne daß etwas mehr daraus folgen würde, als daß ein kleines Versehen bey der Ueberschrift vorgefallen sey. Allein das Wort Elegie ist den Griechen abgeborgt, und es fragt sich noch: wer mehr Recht hat: der Künstler, der es im Sinne der Erfinder auf die Schöpfungen seines Geistes anwendet, oder der Kunstrichter, der die Bedeutung desselben nach den Bedürfnissen seiner Theorie eigenmächtig abändert und festsetzt? Nach einer ziemlich gemeinen Meynung muß man nothwendig Seufzer der Wehmuth hören lassen, um auf den Namen eines elegischen Dichters Ansprüche machen zu können. Die Elegie hätte in der That Stoff zum Klagen, wenn man sie auf diesen kläglichen Ton beschränken wollte. Wies ihr doch schon Horatius neben der Klage auch die Freude erhörter Liebenden zum Gebiet an, und wir finden mehrere dergleichen Jubellieder unter den Gedichten, die uns das Alterthum als Elegien überliefert hat. Sie umfaßt also ganz entgegengesetzte Stimmungen der Seele; und wenn sie meistentheils von einem Liebenden als Botin an den Gegenstand seiner Leidenschaft gesandt wird, so verläßt sie doch auch nicht selten diesen Kreis. Schon Mimnermus, wo nicht der Erfinder des elegischen Sylbenmaßes, doch der Vater der Elegie, „der in der Liebe mehr galt, als Homer," hat in seiner Dichtart die Siege der Smyrnäer besungen; Tibullus feyert Geburtstage und frohe ländliche Feste; und wer vermöchte die Schlacht bey Actium erhabner darzustellen, als Propertius? Die Benennung hing bey den Alten an der metrischen Form. Diese kann freylich kein unterscheidendes Merkmal des innern Wesens liefern (wie die elegische denn

29 ars poetica 75 36 Properz 1, 9, 11

auch häufig zum Lehrgedichte und Epigramm gebraucht worden ist); allein sie hat doch einen bedeutenden Einfluß auf Gang und Wendung der Gedanken, und auf die Farbe des Ausdrucks, und hieraus entsteht etwas Gemeinschaftliches in der Behandlung sehr verschiedenartiger Stoffe, das sich indessen leichter fühlen, als bestimmt erklären läßt. Gehören einige von den beurtheilten Stücken eher in eine Sammlung, wie die Anthologie? Oder soll man lieber mehrere Stücke der Anthologie Elegien nennen? Es kömmt wenig darauf an. Nur das würde zum Tadel berechtigen, wenn man dem Dichter Mißhelligkeit zwischen dem Inhalt und der äußern Form darthun könnte. Wer würde wohl diese lieblichen Dichtungen vernichtet zu sehen wünschen, wenn etwa gewisse Theoristen einmüthig aussagen sollten, sie lassen sich in keines der von ihnen eingerichteten Fächer schieben? Möchten doch lieber alle möglichen Theorien der Kunst zu Grunde gehen, als daß ihrem Eigensinne ein einziges wahrhaft schönes Kunstwerk aufgeopfert werden sollte!

So anziehend auch die Beschäftigung seyn müßte, sowohl die einzelnen Schönheiten durchzugehn, als das Wenige zu bemerken, was man in Ausdruck oder Darstellung anders wünschen könnte, so würde sie doch hier zu weit führen. Es sey erlaubt, nur einiges auszuheben. Das sinnreiche Spiel mit dem Pentameter, wo eine Hälfte der andern gleichsam antwortet, ist mehrmals sehr glücklich angebracht:

„Doch ohne die Liebe
„Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom."
„Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier."

Der Schluß der dritten Elegie ist überraschend kühn; hingegen scheint die vierte in den letzten Zeilen nicht von aller Verworrenheit frey. Wie kann der Dichter ein glücklich Liebender seyn, ohne noch immerfort die Gunst der Göttin Gelegenheit zu besitzen? Die 6te Elegie rührt das Herz durch ihre Wahrheit; die 7te bezaubert die Phantasie durch überirdischen Glanz. Unter den Helden, welche das Lager der Liebe mit ihrem Ruhm erkaufen würden (10. Elegie), wäre Friedrich der Große vielleicht schicklicher nicht genannt. Der Dichter geht mit leichtem Schwunge von den lieblichsten Vorstellungen zu den größten über, indem er (15. Elegie) einen geistvollen Blick auf die Majestät Roms wirft, um die Ungedult, womit er eine glückliche Stunde erwartet, zu zerstreuen. Die sonst schöne 19te Elegie wird durch Eine Zeile (S. 40) entstellt, worinn die ungeheure Verkehrtheit, zu welcher der Mensch durch den Mißbrauch seiner Vernunft herabgesunken ist, ohne Schonung erwähnt wird. Der Dichter theilt ja mit den Philosophen die traurige Nothwendigkeit nicht, die menschliche Natur auch auf diesen Abwegen zu erforschen. Der Schluß eben dieser Elegie:

---

22 elegie 1, 13 24 ebenda 3, 8 36 ebenda 21, 60

Denn der Könige Zwist büßten die Griechen, wie ich.

ist eine launige Anspielung auf das bekannte:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Doch wir müssen uns, wiewohl ungern, von diesen holden Spielen trennen, um für die Prüfung ausgezeichneter Stücke von einem ganz verschiedenen Charakter Raum übrig zu behalten. Imbelles elegi, genialis Musa, valete!

c

[rezension der horen: Oberdeutsche allgemeine literaturzeitung vom 4. januar 1796 = Braun, Schiller im urteile seiner zeitgenossen 2, 86.]

Elegien (von Göthe) in Rom gedichtet. Man könnte sie kühn für — jetzt erst durch irgend einen glücklichen Zufall entdeckte — Ueberbleibsel aus dem Alterthum ausgeben, wenn nicht einzelne Anspielungen darin an unser Zeitalter erinnerten. Sie athmen übrigens nicht Tibullische Schwermuth, sondern jene fröhliche, sorglose Liebe, die sich der ihr gegönnten Augenblicke freuet. Hier eine der kürzeren zur Probe: ....

d

[Friedrich Schlegel, elegien aus dem griechischen: Athenäum 1, 1, 107 = Prosaische jugendschriften 1, 201.]

Viele Gattungen der alten Poesie sind in dem Zeitalter, auf der Stelle, wo sie sich bildeten und blühten, auch auf ewig verblüht. Ihr Geist hat sich nach den Naturgesetzen der Metempsychose, welche auch im Reiche der Kunst gilt, in andre Gestalten verlohren, oder er ist der Erde gen Olymp entflohen, wie einst die Scham und die Gerechtigkeit vor den wachsenden Greueln des eisernen Geschlechts. Andern Gebilden der Kunst ward mehr als eine Woge in der ewigen Fluth und Ebbe des Lebens zu Theil. Sie durchlebten mehr als einen Sommer der Bildung, und oft entsproßte dem Stamm, der schon verdorrt schien, ein neues Gewächs, dem alten ähnlich, ja gleich, und doch verwandelt.

Nächst dem Epos hat sich diese Metamorphose der sich selbst verjüngenden Poesie nirgends schöner offenbart und bewährt als in der Elegie. So groß war die Lebenskraft oder die Bildsamkeit dieser vielgestalteten Dichtart, daß sie seit ihrem Entstehen fast nie aufgehört hat zu blühen, und daß sie auch noch, nachdem so viele andre Dichtarten untergegangen, oder in Mißbildung entartet waren, den Geist der feinsten und edelsten Bildung athmete, und das Schönste und Reizendste was das Leben und die Kunst dieses Zeitalters noch hatte und haben konnte, in zierlichen Formen für die Nachwelt bewahrte. Auch die Priester andrer Dichtarten

---

3 vgl. zu elegie 21, 70 6 Ovid, amores 3, 15, 19 9 vgl. xenion 106; Schlegel, vorlesungen über schöne literatur und kunst 1, 34 16 es folgt elegie 18 24 vgl. Ovid, metamorphosen 1, 129

huldigten ihr nicht selten, und eine Geschichte der Griechischen Elegie würde nur wenige der großen Stifter und Heroen der Poesie nicht nennen dürfen.

Ja so allgemein ist ihr Karakter, so weltbürgerlich ihre Gesinnung, daß sie es ungeachtet ihrer zarten Weichheit doch nicht verschmähte, die härtere Sprache des großen Roms zu reden, ja sogar aus dem südlichen Mutterlande nach Norden zu wandern. Die Römer glaubten in dieser Kunstart den Griechen näher gekommen zu seyn, und sind ihren Vorbildern hier wenigstens treuer geblieben als in vielen andern Fächern. Unter den Deutschen der jetzigen Zeit hat man das klassische Metrum derselben nachgebildet, und ein Dichter, von dem es nie entschieden werden kann, ob er größer oder liebenswürdiger sey, hat zu seinen frühern unverwelklichen Lorbern auch den Namen eines Wiederherstellers der alten Elegie gesellt.

Sie ist nun nicht mehr bloß eine schöne Antiquität: sie ist hier einheimisch, und lebt unter uns. Wer mag, dieses Wunder vor Augen, misbilligen, wenn jemand glaubte, keine Bestimmung sey der Elegie zu groß, und sich in Vermuthungen über alle die Metamorphosen verlöhre, welche ihr auch die Zukunft wohl bereitet? Wenn aber gleich Ahndungen der Art die Kunstgeschichte umschweben dürfen und müssen, so ists doch gefahrloser und schöner, sich vorzüglich an diese zu halten, und die Gestalt gleichsam vor unsern Augen werden und wachsen zu sehen. Auch ist es dem Gegenstande gemäßer: denn die Elegie umarmt die Gegenwart, aber sie blickt gern in die Vergangenheit, lieber als in die Zukunft. Die natürliche Stimmung der Kunstgeschichte ähnelt bey dieser Dichtart der Stimmung des Künstlers selbst. Man möchte sagen, es sey etwas Elegisches, bey den Bruchstücken der alten Poesie mit stiller Liebe zu verweilen, die gleich Blättern wechselnden Geschlechter der Poesie mit heiterm Ernst zu betrachten, wie sie entstehen und vergehen; die zarte Anmuth der Vorwelt nachzubilden, was man dabey fühlt oder denkt, zu sagen, sie zu uns und uns zu ihr zu versetzen.

Es ist wohlthätig, nach der großen Aussicht auf das unermeßliche Weltall der alten Poesie, nun auch den Blick wieder auf eine Gattung zu beschränken, sich ihr inniger zu nähern, und mit der Theilnahme eines Freundes oder Liebenden in alle Einzelnheiten ihrer Natur und ihrer Geschichte zu folgen, bald nur zu genießen, und bald das Gefühl durch Nachdenken zu erhöhen; und wenn die Art selbst so mannichfaltig und umfassend ist, wie diese, so kann sie den, welcher sie noch nicht genossen, zu jener Aussicht vorbereiten, durch die auch der nicht beschränkte Geist sich weit über sich selbst erhoben fühlt.

Da die Natur der Elegie so historisch, und da Goethe dem Propertius so ähnlich ist, scheint es beynah überflüssig, vor dem irrigen Sprachgebrauch der Neuern und den damit verknüpften Vorurtheilen, wie

vor allen nicht geschichtlichen Begriffen von der Elegie zu warnen. Jener Sprachgebrauch scheint das Wesen der Elegie in klagende Empfindsamkeit zu setzen, welche in dem großen Gebiet der alten nur eine sehr kleine Stelle einnimmt. Zwar redet auch im Mimnermos und Solon eine schöne Trauer über die Nichtigkeit des flüchtigen Lebens; und zur Zeit des Simonides, Pindaros, Euripides und Antimachos verstand man unter Elegie oft vorzugsweise Klaggesänge, besonders über verstorbene Geliebte. Aber wie vieles umfaßte nicht selbst die alte und mittlere Elegie der Griechen, was außerhalb der Gränzen jenes Begriffs liegt? Schlachtgesänge voll befehlender Würde und beflügelter Kraft, wie die von Kallinos und Tyrtaeos, sinnreiche Bemerkungen und Einfälle über die Natur sittlicher und über die sittlichen Verhältnisse natürlicher Dinge, wie die von Theognis und viele von Solon und Mimnermos. Und die Muse der spätern Elegie, welche die sonst das Aeltere gern vorziehenden Griechen am höchsten schätzten, und die Römer mit Bewunderung nachbildeten, ist die befriedigte Sehnsucht, die glückliche Liebe (voti sententia compos). Sie ist ganz der Anmuth geweiht, und der Leidenschaft. Nachlässig und reizbar wie sie ist, liebt sie erotische Tändeleyen und verirrt auch wohl in priapejische Gemählde.

e

[Huber. rezension von Goethes Neuen schriften: Allgemeine literaturzeitung 1801 nr. 2.]

Die zwanzig Elegieen unter italiänischem Himmel gedichtet, welche hier in der ersten Abtheilung stehn, waren bekanntlich schon im zweyten Bande der Horen gedruckt. Sie sind voll tibullischer Zärtlichkeit und Süßigkeit; und bey der Naivetät womit sich der Dichter des Genusses der Liebe freuet, gefallen sie durch einen Reichthum neuer Bilder der Phantasie, und durch Harmonie in der Darstellung dessen, was zum Individuellen der Scene gehört. Uebrigens haben sie in wenigen Stellen Veränderungen erhalten, und die mehrsten davon hat das Sylbenmaaß gefodert.

f

[Mehmel, rezension von Goethes Neuen schriften: Erlanger literaturzeitung vom 28. august 1801 = Braun, Goethe im urteile seiner zeitgenossen 2, 391.]

Die dritte Abtheilung der vorliegenden Gedichte sind Elegieen. Was Elegieen eigentlich seyn sollen, lebendige und ausgeführte Gemählde der zartesten Stimmungen und Verhältnisse des menschlichen Lebens — was in der teutschen Sprache noch keine Elegieen erreicht haben, jene reine Objektivität dieser Gemählde, wodurch die ergreifendsten Dissonanzen, und durch die süssesten Harmonien des Lebens der bildende Geist herrscht

16 Horaz, ars poetica 76

und herrschend bleibt — wo die harte Sprache selbst ihre Natur zu wandeln und das glühende Kolorit des dichterischen Italiens anzunehmen scheint, wo die ewige Gluth der Begeisterung das Ganze und jeden einzelnen Theil durchwebt, und sich um den Schein des höchsten sinnlichen Taumels *siegend* verbreitet — kurz wo der Genuß selbst ganz der Schönheit eignet, und ein Heiliges der Menschlichkeit bezeichnet — endlich — diese in Maas gehaltne und immer reiche Fülle der Darstellung, sie ist nur bey diesem Dichter und bey keinem andern zu finden — und am schönsten in diesen Gedichten. Die meisten der Elegieen sind erotisch; diese sind durchaus heiter und leicht gehalten, und verbinden die Liebe der Kunst mit der sinnlichen, wodurch sie das Gepräge der Erhabenheit erhalten.

g

[Ipm (Langer?), rezension von Goethes Neuen schriften: Neue allgemeine deutsche bibliothek 64, 351 = Braun, Goethe im urteile seiner zeitgenossen 2, 398.]

Das üppige Leben, das in den *Elegien* weht, und die liebliche Wärme, die sie durchdringt, theilen sich leicht dem empfänglichen Herzen mit, und stimmen es zu frohen Gefühlen. Der Dichter, sagt man, habe in den ersten zwanzig etwas von den Geheimnissen seines Herzens verrathen. Uns dünkt, einige derselben hätte er schon, ohne Nachtheil der Leser, und ohne einen Raub an der Poesie zu begehn, wie unter andern das im Eingange der achtzehnten Elegie, für sich behalten können. Indeß werden diese einzelnen Verirrungen der Laune und des Muthwillens keinen Unbefangenen hindern, der liebenswürdigen Individualität, die sich in den übrigen offenbart, volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. „Ein Produkt, das gegen die Gesetze des Anstandes verstößt", sagt ein scharfsinniger Kunstrichter, „ist gemein, niedrig und ohne alle Ausnahme verwerflich, so bald es kalt, und so bald es leer ist, weil dieses einen Ursprung aus Absicht und aus einem gemeinen Bedürfniß, und einen heillosen Anschlag auf unsre Begierden beweist. Es ist hingegen schön, edel und ohne Rücksicht auf alle Einwendung einer frostigen Decenz beyfallswürdig: sobald es naiv ist und Geist und Herz verbindet." Wer könnte läugnen, daß dieses mit den bessern Elegien der ersten Sammlung der Fall sey?

h

[August Wilhelm Schlegel in den berliner vorlesungen von 1802/3: Vorlesungen über schöne literatur und kunst 2, 289.]

Bey der Einführung der alten Sylbenmaße in unsre Sprache, machte man sich auch an das elegische, aber man verstand es nicht, und behandelte

14 die chiffer fehlt in Partheys verzeichniss; auch Zimmermanns schrift über Langer erwähnt sie nicht 23 vgl. elegie 20, 4 27 Schiller; vgl. oben 32, 14

es mit derselben Laxität wie alles übrige. Klopstock ging darin vor; in ein paar seyn sollenden Elegieen, die aber in seiner gewöhnlichen übertreibenden und ausrufungsreichen Odenmanier geschrieben sind, setzte er häufig einen Jamben anstatt eines der beyden Anapäste, oder gab dem Pentameter einen trochäischen Schluß, wie sie es nannten. Unter Klopstocks Nachfolgern artete der Gebrauch der Versart noch mehr aus, und ein Distichon hatte von Glück zu sagen, wenn es nicht auf diese lahme Art endigte, die schlechte Beschaffenheit der damaligen Elegieen gar noch nicht einmal zu erwähnen.

Goethe ist der Hersteller der ächten Elegie unter uns: wir verdanken ihm dieß, wie so vieles andre. Die seinigen sind auf classischem Boden entstanden: die Herrlichkeit des alten Rom, und die Poesie seiner elegischen Triumvirn spiegelt sich in seinem milderen Geiste. Die Szene giebt dem weisen Gebrauche alter Mythologie eine mehr unmittelbare Belebung, und dem antiken Kostum eine doppelte Wahrheit. Es sind keine Ergießungen des Gefühls ins blaue hinein, sondern individuelle Veranlassungen sind auf das geistreichste gewandt. Auch daß der Geist der dargestellten Liebe nicht sentimental ist, harmonirt mit dem übrigen: doch wird die schöne gebildete Sinnlichkeit durch edle Gesinnungen gehoben. Der Ton ist meistens muntrer, als man ihn selbst bey den alten Elegikern gewohnt ist: das wahre zur Elegie gehörige Verhältniß zwischen Bewegung und Ruhe, musikalischer Stimmung und Contemplation findet sich demungeachtet. Mit keinem der alten Elegiker läßt sich Goethe ganz vergleichen; am ersten mit dem Properz wegen der energischen Männlichkeit, keinesweges aber in dem gelehrten Styl, in dessen kunstloser Leichtigkeit und natürlicher Grazie Goethe sich vielmehr dem Tibull nähert. Die feine Schalkheit hat er nur mit dem Catull und Hermesianax gemein. Vom Ovid findet man bey ihm etwa nur einige epigrammatische Wendungen und symmetrische Spiele mit dem Pentameter.

Goethe hat auch vom Distichon einen vortrefflichen Gebrauch zu Epigrammen und kleinen Idyllien, dann auch zu größeren Idyllischen Darstellungen gemacht: doch bleiben nach ihm noch manche Kränze in dieser Gattung zu erwerben übrig. Unstreitig hat er in Ansehung des Pentameters zuerst den rechten Weg eingeschlagen, doch hat er darin oft eine unangenehme Häufung der einsylbigen Wörter; überhaupt wären ihm, nach allem was er für die Verbesserung in der neuen Ausgabe gethan, reichere und gewähltere Rhythmen zu wünschen. Man täusche sich nicht über den Grad, worin diese Nachbildung des antiken bisher gelungen: nach meiner Meynung müßte hier noch ein weit größerer Rigorismus Statt finden, und der Trochäe statt des Spondeen besonders aus dem Pentameter ganz verbannt werden; von der möglichen Annäherung an die Griechische Gestaltung der Elegie habe ich schon gesprochen. Manche Reize bleiben uns vielleicht immer unerreichbar: so

die alte Wortstellung, welche ein Substantiv und sein Epitheton, oft auch mit gleichlautenden Endungen, an den Schluß der beyden Hälften des Pentameters zu bringen liebt, und überhaupt hier die anmuthigsten Kränze flicht. Wer alles dieß für Subtilität oder Nebensache hält, mag seine ungeweiheten Hände von Nachbildung des Classischen in Übersetzungen oder eignen Werken entfernt halten.

i

[Schelling, philosophie der kunst 1802/3: Sämmtliche werke 1, 5, 660.]

Der Begriff, den die Neueren von der Elegie fast allgemein gehabt haben, ist, daß sie Klaggedichte seyen, ihr herrschender Geist empfindsame Trauer. Es ist nicht zu leugnen, daß auch die Klage und die Trauer sich in dieser Dichtart ausgesprochen hat, und daß die Elegie vorzüglich zu Klaggesängen über Verstorbene bestimmt war. Dieß aber ist nur Eine Erscheinungsweise, übrigens aber von unendlicher Mannichfaltigkeit und Bildsamkeit und so, daß diese Eine Gattung, obwohl allerdings nur bruchstücklich, das ganze Leben zu umfassen fähig ist. Die Elegie ist, als Art des epischen Gedichts, ihrer Natur nach geschichtlich; auch als Klaggesang verleugnet sie ihren Charakter nicht, ja sie ist, könnte man sagen, der Trauer fähig eben nur, weil sie des Blicks in die Vergangenheit fähig ist, wie das Epos. Uebrigens weilt sie ebenso bestimmt in der Gegenwart, und besingt die befriedigte Sehnsucht nicht minder als den Stachel der unbefriedigten. Ihre Grenze in der Darstellung ist ihr nicht durch den individuellen und einzelnen Zustand gesteckt, sondern sie schweift von da wirklich in den epischen Kreis aus. Die Elegie ist durch ihre Natur schon eine der unbegrenzbarsten Gattungen, daher sich außer dem allgemeinen Charakter, der durch ihr Verhältniß zum Epos und zur Idylle bestimmt ist, nur eben diese unendliche Bildsamkeit als ihr eigenthümlichstes und natürlichstes Wesen bezeichnen läßt. Die unmittelbarste Bekanntschaft mit dem Geist der Elegie gewinnt man durch die Muster der Alten. Einige der schönsten Bruchstücke des Phanokles, des Hermesianax sind im Athenäum übersetzt. Die Elegie hat aber auch in der römischen Sprache in Tibull, Catull und Properz wieder aufleben können, und zu unseren Zeiten hat Goethe durch seine römischen Elegien die ächte Gattung wiederhergestellt. An Goethes Elegien ließe sich am unmittelbarsten zeigen, daß in Ansehung der Elegie die Subjektivität in das Objekt, dagegen die Objektivität in die Darstellung und das darstellende Princip fällt. Diese Elegien besingen den höchsten Reiz des Lebens und der Lust, aber auf eine wahrhaft epische Weise mit Verbreitung über den großen Gegenstand seiner Umgebung.

---

31 vgl. Athenäum 1, 1, 107 (= A. W. Schlegel, Sämmtliche werke 3, 109)

k

[Friedrich Schlegel, rezension von Goethes werken 1808: Heidelbergische jahrbücher der literatur 1, 158 = Sämmtliche werke ²8, 128.]

Gegen die Elegieen war anfangs viel Einrede von Seiten der strengen Sittlichkeit; wenn aber dem Dichter nichts zu sagen erlaubt wäre, als was sich in Gegenwart junger Frauenzimmer sagen läßt, so möchte wohl überhaupt keine Poesie möglich seyn, am wenigsten aber eine, wie die der Alten. [Nach diesem Grundsatze müßte man denn auch die Uebersetzungen der classischen Dichter, mit geringer Ausnahme, für etwas ganz Unerlaubtes erklären. Im Allgemeinen ist der Sinnenreiz in der Poesie, da wo er absichtlich gesucht wird, und vielleicht gar der Mangel an eigenthümlicher Erfindung, an sonstiger Kunst und Fantasie, durch ein so schlechtes Surrogat unedel ersetzt werden soll, wie dieses bei manchen modernen Sinnlichkeitsdichtern wohl der Fall ist, im höchsten Grade verwerflich und verdammungswürdig. Die jugendliche Anmuth der Gefühle und alles sinnlich Reizende aber, an der rechten Stelle, die es im Leben einnimmt, und in dem bescheidnen Maaße eines gebildeten Gefühls, darf man der Poesie, als einer darstellenden Kunst, nicht ganz entziehen wollen, ohne ihr eigentliches Wesen, als volles Lebensgemählde der Fantasie mit zu vernichten. Es ist eine zarte Gränze hier, worauf das sittliche Ebenmaaß beruht, und nicht in der Pedanterei des Schicklichen, die sich an ein einzelnes Wort oder Bild hängt, um irgend ein Aergerniß zu finden. In der poetischen Absicht selbst sind die großen Dichter des Alterthums vielleicht strenger, wenigstens reiner und unbefangener als die neuern Poeten; aber im Styl und Ausdruck war ihnen eine freiere Gränze gezogen.] Am sonderbarsten dünkte es uns daher, diesen [moralischen] Einwurf auch von solchen zu hören, die da glaubten, daß unsrer Poesie durch Nachbildungen der alten Dichter vorzüglich geholfen und gerathen sey, und ihr doch einen, wenn gleich [sehr] mäßigen Gebrauch der alten Freyheiten nicht vergönnten. Noch giebt es eine andere mehr aus der Geschichte der Deutschen Literatur hergenommene Antwort auf diesen Tadel. Nachdem die Lohensteinische Schule in eine spielende Ueppigkeit entartet war, die nur zu oft in das wirklich Unsittliche, ja Schmutzige überging, so suchten nun Klopstock und die gleichgesinnten mit allem Ernst die Würde der Deutschen Poesie wieder herzustellen, nur daß sie dabey leider in das entgegengesetzte Extrem einer zu einförmigen Würde und durchgehenden Feyerlichkeit geriethen. Sollte die Deutsche Poesie nicht ganz in dieser Monotonie untergehen, so mußte sie sich wieder auf eine freyere Weise bewegen, und aus den unermessenen Regionen des Himmels wieder auf die Fluren der Erde zurückkehren. Es fehlte auch nicht an

3 die in den Sämmtlichen werken hinzugekommenen sätze sind im folgenden eingeklammert

Schriftstellern, die dem Sinnenreiz, den Klopstock verschmäht hatte, ausschließend, oder vorzüglich nachjagten; aber auf eine prosaische Art. Auf eine poetische Weise geschah es vorzüglich durch Göthe, den wir in dieser Rücksicht nicht bloß in der Elegie, sondern auch in vielen andern Werken als den vollkommnen und notwendigen Gegensatz Klopstocks für das Ganze der Deutschen Literatur betrachten. [Denn daß eine ganze Literatur oder auch nur alle Poesie einer Nation sich immerfort in jener einförmigen Würde und dem feierlichen Ernst fortbewegen und darauf beschränkt bleiben solle, wie Klopstock den Ton so hoch und streng angegeben hatte, das wird Niemand verlangen wollen, oder auch nur selbst irgend wünschenswerth finden können.]

Die sämmtlichen [Goethischen] Gedichte in elegischem Sylbenmaaß kann man aus einem zwiefachen Gesichtspuncte beurteilen. Entweder als einzelne lyrische Gedichte, oder aber, indem man sie alle zusammen nimmt, und sie als ein zusammenhängendes Ganzes betrachtet. Unter dem ersten Gesichtspuncte, als lyrische Gedichte, würden wir sie sehr weit unter die gelungensten Lieder des Dichters setzen. Sie sind weniger eigen und unmittelbar, es ist nicht dieses frische Gefühl, diese Lebendigkeit darin. Am nächsten kommen darin den Liedern wohl Alexis und der neue Pausias, überhaupt die unter II. zusammengestellten. In den Römischen Elegieen finden wir dagegen weit mehr Unebenheiten und Disharmonisches. Das Geheimnißvolle, die Phantasie aber, fehlt in allen, muß schon der Form und der Gattung nach fehlen; denn das Räthselhafte in den Weissagungen des Bakis gehört wohl mehr der subjectiven Unverständlichkeit individueller Zuneigungen und Abneigungen an, deren wir auch bey den persönlichen Gelegenheitsgedichten erwähnten. Dieser geheimnißvolle Reiz der Phantasie ist es wohl, wenn wir mehr Poesie in der Art finden, wie die Sehnsucht nach Italien in dem schönen Liede:

Kennst du das Land wo die Citronen blühn? u. s. w.

ausgedrückt ist, als in dem wirklichen Besitz und ruhigen Genuß des Kunst- und Naturbeglückten Landes, wie ihn alle diese Römischen Elegieen und Venetianischen Epigramme schildern. Ja man kann wohl voraussehen, daß manche der schönen Göthischen Lieder noch — vielleicht nach Jahrhunderten [vielen Jahren] — im Munde des Gesanges leben werden, während diese antiken Nachbildungen als nothwendige, aber vorübergegangene Stufe der Bildung nur in der Kunstgeschichte ihre Stelle haben werden.

In diesem Sinne würden wir ungefähr urtheilen, wenn wir diese Elegieen als einzelne lyrische Gedichte in Vergleich mit den andern lyrischen Gedichten und Liedern unsers Dichters betrachteten. Als Nachbildungen des Antiken aber betrachtet verdienen sie gewiß alle die Lobsprüche, welche man ihnen in dieser Rücksicht ertheilt hat. Der größte

Unterschied dürfte seyn, daß in den Römischen Elegieen, wo man am bestimmtesten an die Triumvire der alten Elegie erinnert wird, hie und da ein Anhauch von Parodie, ein leiser komischer Anstrich beygemischt ist, der sich bey den Alten nicht findet, der sich aber ganz natürlich einstellt, wenn man nicht in der eignen Weise und Sitte, sondern in einer halb in Ernst, halb zum Spiel angenommenen Maske redet. Sollen aber lyrische Gedichte antike Nachbildungen seyn? Oder müssen sie nicht vielmehr ihrer Entstehung nach ganz aus dem Innern des Dichters hervorgehen, in der äußern Erscheinung aber nicht fremd und gelehrt, sondern ganz nationell seyn, wenn sie auch wieder in das Innere eingreifen sollen?

Dies ist der Punct, auf den es eigentlich ankommt. Wir glauben, man müsse alle diese Elegieen und Epigramme nicht als einzelne Gedichte ein jedes für sich, sondern sie alle als ein zusammenhängendes Ganzes betrachten, dem nur die letzte Einheit und Verknüpfung fehlt, um wirklich und in der That Ein Werk zu seyn, das weit mehr von der didaktischen, als von der lyrischen Art seyn würde. Mehrere der ohnehin schon verknüpften Reihen von Epigrammen, oder Massen von Elegieen erhalten ihren gemeinschaftlichen Mittelpunct durch die Beziehung auf Italien. Es athmet in allen ein und derselbe Geist; es dürfte das Individuelle, welches ohnehin nur schwach angedeutet ist, nur noch etwas mehr entfernt, es dürften die allgemeine Ansichten, welche einzeln überall hervorblicken, in der Metamorphose der Pflanzen aber, wie in einen Kern zusammengedrängt sind, nur gleichmäßiger entwickelt und entfaltet seyn, so würden wir ein Lehrgedicht vor uns sehen, das uns die Ansicht des Dichters von der Natur und der Kunst, ihrem Leben und ihrer Bildung, einmal vollständig darstellend, von jedem anderen, älteren oder neuen Lehrgedicht durchaus verschieden seyn, an Würde und Gehalt der Poesie aber gewiß keinem andern grössern dramatischen oder epischen Werke unsers Dichters nachstehen würde. Ein solches Ganzes scheint uns in diesen gehaltvollen Gedichten im Keime zu liegen, und dieß offenbar das Ziel zu seyn, nach dem sie mehr oder weniger alle streben.

Es scheint sonderbar, etwas anders von dem Dichter zu begehren, als das, was er uns wirklich giebt und darbietet; wenn man aber geistigen Hervorbringungen nicht einen falschen Werth leihen, sondern ihnen ihren wahren Werth erhalten will, so ist es nothwendig zu zeigen, wohin sie eigentlich streben, gesetzt auch, daß dies Streben nicht bis zur vollkommensten Ausführung äußerlich durchgeführt wäre. Aus diesem Gesichtspunkt angesehen, erhält auch die gewählte Form des antiken Sylbenmaaßes ein ganz neues Licht. Wir hoffen überhaupt nicht, daß man unsre obigen Aeußerungen so mißverstanden haben könnte, als ob wir den Gebrauch

des antiken Sylbenmaaßes der Elegie, entweder überhaupt, oder in dem vorliegenden Falle, ganz verwerflich fänden. Um die Deutsche Sprache aus der Gemeinheit, in der sie noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch alte Vernachlässigung und Verwirrung des Zeitgeistes versunken war, herauszuarbeiten, gab es zunächst wohl kein wirksameres Mittel, als jene Nachbildungen der strengsten Kunstformen, wozu ihre Bildsamkeit reichen Anlaß gab, und wodurch so manche Meister sich ein unvergängliches Verdienst um sie erworben haben. Als nothwendige Bildungsstufe der Deutschen Sprache und Kunst müssen diese gelehrte Nachbildungen zum mindesten gewiß in ihrem Werth bleiben. [Aus dem gleichen Grunde ist auch die späterhin erfolgte Nachbildung der kunstreichen romantischen Sylbenmaaße der Italiener und Spanier, als eine kaum entbehrliche, wenn gleich auch nur vorübergehende Bildungsstufe der Deutschen Poesie unsrer Zeit zu betrachten; um nur erst das Gefühl für den Zauber des Reims und des romantischen Gesanges für alle diese magischen Anklänge der Fantasie, und ihre sinnreiche Verschlingung in den mannichfaltigsten Kunstformen wieder anzuregen; wohin schon das Bedürfniß selbst leiten mußte, grade als Gegensatz der früherhin vorherrschenden antiken Trockenheit.] Wollte man nun auch sagen, es sey der Studien und der vorläufigen Bildung endlich genug, die Poesie müsse nun anfangen, und es sey nichts mehr zu wünschen und nichts mehr an der Zeit, als daß diejenigen, die dazu vorzüglich berufen sind, uns endlich einmal, statt aller Nachbildungen des fremden, eine *Deutsche* Poesie geben; so läßt sich dagegen für den vorliegenden Fall folgendes mit Recht erwiedern: möge sich die Deutsche Poesie Deutscher Weisen und Formen bedienen, in allen Arten und Werken, die zunächst auf die ganze Nation wirken sollen; aber der Umfang der Dichtkunst ist nicht so eng zu beschränken, es giebt Ausnahmen, es giebt Fälle, wo Styl und Sylbenmaaß der Alten durch das innere Wesen des Gedichtes selbst nothwendig gefordert werden. Der Reim ist in der Deutschen Sprache einheimisch, ist ihr eingebohren und wesentlich. Der Reim aber, obwohl die schönste Zierde der Poesie, ist nicht mit allen Kraftäußerungen derselben verträglich; es giebt eine Poesie der Wahrheit, wenn uns dieser Ausdruck vergönnt ist; sie ist es, ohne dramatische Handlung, Leidenschaft und Verwicklung, ja ohne alles Spiel der Phantasie, bloß durch die heitere und gediegene *Anschauung*, durch die wahrhaft poetische Ansicht der Dinge. Das aber verstehen wir unter dem *Lehrgedicht*, und diesen hohen Begriff desselben hatten wir im Sinn, indem wir die Vermuthung aufstellten, die elegischen Studien unsers Dichters neigen sich nach dieser Seite hin. Für ein solches Lehrgedicht aber, das in der Fülle der gediegensten Wahrheit selbst des Sinnbildlichen nicht bedürfte, oder doch nur mit einer leisen Andeutung desselben sich begnügte, würde die spielende Umhüllung des Reims wohl nicht so angemessen seyn, als die nackte Schönheit und

kraftvolle Würde des alten Hexameters, oder der Elegie. [Auf diese Weise läßt sich vielleicht die noch fernere Beibehaltung des antiken Sylbenmaaßes in unsrer Poesie, wenigstens für einzelne Fälle, noch am besten begründen und herleiten.]

Ueberhaupt sollte man niemals an dem einzelnen Gedichte eines wahren Künstlers die Wahl des Sylbenmaaßes tadeln, mag man auch im Allgemeinen über das Sylbenmaaß selbst und das Verhältniß desselben zur Natur und ferneren Bildung unsrer Sprache denken, wie man will; denn der wahre Künstler wird seiner Form, auch der weniger günstigen, doch Meister, so wie des Stoffes, und es verschmilzt alles zu einem Ganzen, wo sich nun nicht trennen und scheiden läßt, und das man ganz bey Seite setzen, oder so nehmen muß, wie es nun einmal ist. Für das Individuelle in den elegischen Werken unsers Dichters ist dieses Sylbenmaaß, grade wie es hier behandelt worden, denn auch so anpassend, als ob es recht eigentlich dazu gebildet wäre, so, daß sich schwerlich eine andre eben so angemeßne Form auch nur in Gedanken ersinnen ließe. Es hat das elegische Sylbenmaaß, wenn es so wie hier, nicht in der größten Strenge behandelt wird, etwas so angenehm gefälliges und nachlässiges, daß es bey der harmonischen Weichheit, die ihm doch von seinem Ursprung her bleibt, recht dazu gemacht scheint, jene selbstgenießende Behaglichkeit auszudrücken, welche, als Grund der mannigfaltig wechselnden Empfindungen, die allgemeine Stimmung der meisten dieser Gedichte ist.

Die rigoristische Prüfung des Sylbenmaaßes nach den Gesetzen der alten Rhythmik überlassen wir andern Beurtheilern, so wie auch die Vergleichung der verschiedenen Lesarten der ältern und der neuen Ausgabe; nur eine fiel uns nach der bloßen Erinnerung so sehr auf, daß wir sie im Vorbeygehen bemerken:

„Dichten ist ein lustig Metier",

wo es sonst hieß:

„Dichten ist ein lustiges Handwerk."

und wir dem Dichter nicht beystimmen können, daß er dem Sylbenmaaße die ganze Zierlichkeit und Anmuth des Ausdrucks aufzuopfern wählte.

Nur eine allgemeine Bemerkung über das elegische Sylbenmaaß, so wie es sich in Deutscher Sprache offenbart, sey uns noch zum Schlusse vergönnt. Wenn es nicht strenge, sondern freyer und lose behandelt wird, wie es hier der Fall ist, so zerfällt es meistens in einzelne Distichen, und auch diese haben viel Einförmiges; es neigt daher zum Vereinzeln, und sinkt aus der anfänglichen Würde oft ins Gemeinere. Wird aber nach dem Vorbilde der Alten einer kunstreichen Verschlingung der Verse und Perioden, und der größten rhythmischen Mannigfaltigkeit und Strenge nachgestrebt, so sehen wir kaum, wie der Abweg eines durchaus gelehrten

28 venetianisches epigramm 46

und schweren Styls wird zu vermeiden seyn. Man könnte vielleicht eine oder die andere Elegie von A. W. Schlegel anführen, zum Beweise, daß auch bey größerer metrischen Strenge die Klarheit des Styls in diesem Sylbenmaaß erhalten werden könnte; aber es kann dieses Gelingen wohl nur als eine besondere Ausnahme, nicht als eine allgemeine Regel angesehen werden.

Dürften wir unsrer Stimme also einiges Gewicht im Rathe der sterblichen Götter [und Heroen unserer Kunst] beymessen, so würden wir den Wunsch äußern, die Meister der Sprache möchten, wenn ihnen die alten Sylbenmaaße denn einmal unentbehrlich sind, lieber dem weitern Anbau des Hexameters ihre Kraft zuwenden, als dem anfangs gefälligen und einschmeichelnden elegischen Sylbenmaaß, das sich aber bald als ein gefährlich abwärts führendes und unheilbar widerstrebendes für die Deutsche Sprache offenbart. Daß ein solches Lehrgedicht, dessen Idee wir anzudeuten versucht, in hexametrischem Rhythmus eben so würdig und mannigfaltig als im elegischen sich darstellen könne, wird jeder gern zugeben. Nur zwischen diesen beyden Sylbenmaaßen kann da die Wahl, nur von diesen die Rede seyn; denn der Fall, daß ein wahres Bedürfniß des Gebrauchs aller der vielen lyrischen und dramatischen Sylbenmaaße der Griechen sich begründen ließe, wird wohl nie eintreten. Der wahre Künstler mag sich, wie hie und da einzeln geschehen ist, durch einen vorübergehenden Versuch damit bekannt machen; die weitere Ausführung dieses Fehlgriffs, und der vollständige Mißbrauch desselben aber sollte den Neulingen überlassen bleiben, die um das andere unbekümmert, nach der Schwierigkeit der äußern Form zuerst haschen — oder jenen rhythmischen Philologen, bey deren halsbrechenden metrischen Versuchen, wenn sie kühn durchgeführt sind, es immer lehrreich bleibt zu sehen, wie sich unsre edle Sprache zu der methodischen Mißhandlung gebehrdet.

---

5. PRIVATE URTEILE

a

[Körner an Schiller, 6. oktober 1790: briefwechsel 2, 202. 203.]

Goethe ist acht Tage hier gewesen, und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir ihm bald näher zu kommen, und er war mittheilender, als ich erwartet hatte . . . . Von seinen Elegien hat er uns einige vorgesagt. Ich kann sie nicht anders beschreiben, als ausgesprochene Gemälde von Situationen in Rom. Er hat sich möglichst bemüht, bloß das Object mit größter Bestimmtheit und Lebhaftigkeit so darzustellen, daß man über der Sache den Künstler vergißt. Sprache und Versification sind sehr gefeilt.

b

[Schiller an Lotte, 20. september 1794: briefe 4, 19.]

Ich bringe die meiste Zeit des Tages mit Göthen zu . . . . Vor einigen Tagen waren wir von halb 12 wo ich angezogen war biß Nachts um 11 Uhr ununterbrochen beysammen. Er las mir seine Elegien, die zwar schlüpfrig und nicht sehr decent sind, aber zu den beßten Sachen gehören, die er gemacht hat.

c

[Charlotte von Stein an Lotte Schiller, 7. november 1794: Charlotte von Schiller 2, 298.]

Die bewußten Elegieen habe ich schon mehrmals loben hören, aber mir sie zu lesen zu geben, hat mich der ehemalige Freund vermuthlich nicht würdig gefunden. Er wollte sie vor einigen Jahren drucken lassen, der Herzog widerrieth's ihm aber; wie unsern gnädigsten Herrn just einen Moment diese pedantische Sittlichkeit überfallen hat, begreife ich nicht.

d

[Schiller an Goethe, 6. dezember 1794: briefe 4, 78.]

Cotta wünscht gar zu sehr, daß zu den einzelnen Aufsätzen die Nahmen gedruckt werden möchten . . . . Bei Ihren Elegien, die ohnehin kein Leser, dem es nicht ganz an Judicium gebricht, verkennen kann, wird gar kein Nahme nöthig seyn.

e

[David Veit an Rahel, 20. dezember 1794: briefwechsel 2, 47.]

Im ersten Stücke der Horen liefert Goethe Liebeselegien von denen, die er liegen hat, und die in Rom gearbeitet sind.

f

[Schiller an den herzog Friedrich Christian von Augustenburg, 5. juli 1795: briefe 4, 202.]

Nicht ohne Verlegenheit wage ich es, Ew. Herzogl. Durchlaucht das Sechste Stück der Horen zu überreichen.

Die Elegien, welche es enthält, sind vielleicht in einem zu freyen Tone geschrieben, und vielleicht hätte der Gegenstand, den sie behandeln, sie von den Horen ausschließen sollen. Aber die hohe poetische Schönheit, mit der sie geschrieben sind, riß mich hin, und dann gestehe ich, daß ich zwar eine conventionelle, aber nicht die wahre und natürliche Decenz dadurch verletzt glaube. Ich werde in einem künftigen Stücke des Journals mir die Freyheit nehmen, mein Glaubensbekenntniß über das, was dem Dichter in Rücksicht auf das Anständige erlaubt und nicht erlaubt ist, ausführlich abzulegen.

---

37 vgl. oben 32, 8

g

[Karl August an Schiller, 9. juli 1795: Karl Augusts erstes anknüpfen mit Schiller s. 12.]

Die Elegien hatten mir sehr wohl gefallen, da sie mir der Author vorlaß oder hererzählte; indeßen glaubte ich immer er würde sie noch etwas liegen laßen, ehe er sie öffentlich erscheinen ließ. Wenn sie vor dem Druck in den Händen mehrerer Freunde wären gegeben worden, so würde man vielleicht den Autor vermocht haben einige zu rüstige Gedanken, die er wörtlich ausgedrückt hat, bloß errathen zu laßen; andere unter geschmeidigeren Wendungen mitzutheilen, noch andere ganz zu unterdrücken: die Furcht wird immer bey mir erregt, wenn ich etwas in einem neuen genre von einem Schriftsteller auftreten sehe dessen Nahme imponirt, und wo das Werk noch nicht den vollkommensten Grad der Ausbildung erhalten hat, daß so viele Nachahmer dann hinzugeschwommen kommen, welche durch die geschmackloseſten Geuléen den Augenblick oder die Epoque weiter hinaus schieben wo die deutsche Litteratur wirklich den Grad von Humanität erlangen wird, nach welchem alle Schriftsteller streben, denen es ernstlich an der Sache gelegen ist. Die schönen Weiber haben zwar die Eigenschaft, daß sie sich zuweilen ein Vergnügen machen moden zu erfinden und zu tragen, die allen Nachahmerinnen lächerlich stehn, wenn diese nicht die Bildung und den tact beym anlegen derselben der Erfinderin besitzen; und dieses Gleichniß könnte manchmahl auf Dichter oder Bearbeiter eines neuen genres paßen, und manche schriftliche Durchlaßungen entschuldigen, aber ich solte doch glauben, daß alle diejenigen welche durch den Nahmen den ihnen das Schicksal verliehn hat, zu Vorstehern und Stammhaltern des litterarischen Volkes gestempelt sind, diese Launen verbannen sollten.

Verzeihen Sie es meiner Empyri wenn ich irre.

h

[Körner an Schiller, 16. juli 1795: briefwechsel 3, 274.]

Goethes Elegien haben mir vielen Genuß gegeben. Einige waren mir ganz neu. Andere erkannte ich wieder, die er uns vorgesagt hatte. Auch glaube ich wenigstens eine von ihm gehört zu haben, die ich hier nicht fand.

i

[Baggesen an Reinhold, 19. juli 1795: briefwechsel 2, 46.]

Die Elegien (die gewiß von dem erhabenen Brauer in Weimar sind) empören im Ganzen, meines Urtheils, die Sittlichkeit, und in Theilen die Sittsamkeit.

---

32 vgl. oben 49, 34

k

[Schiller an Goethe, 20. juli 1795: briefe 4, 214.]

Was ich unterdeſſen von dem Centaur erfahren, klang noch ganz gut. Ueber die Elegien freut ſich alles und niemand denkt daran, ſich daran zu ſkandaliſieren.

l

[Schiller an Körner, 20. juli 1795: ebenda 4, 213.]

Von Goethens Elegien ſind die derbſten weggelaſſen worden, um die Decenz nicht zu ſehr zu beleidigen.

m

[Dalberg an Schiller, 25. juli 1795: briefe an Schiller s. 236.]

Götens Elegien ſind fürtreflich. Sie übertrefen dünkt mir Ovid, Properz und Catull, und ſind denen Tibulliſchen Elegien an Schönheit ähnlich.

n

[Charlotte von Stein an Lotte Schiller, 27. juli 1795: Charlotte von Schiller 2, 301.]

Herders Urtheil über die Elegieen iſt mir nicht bekannt geworden, aber ich will's Ihnen gewiß plaudern, ſobald ich etwas höre, weil Sie es wünſchen. Das meinige iſt zu unbedeutend darüber, denn ich habe für dieſe Art Gedichte keinen Sinn. In einer einzigen, der ſechſten, war etwas von einem innigeren Gefühl; ich glaube, daß ſie ſchön ſind, ſie thun mir aber nicht wohl. Wenn Wieland üppige Schilderungen machte, ſo lief es doch zuletzt auf Moral hinaus, oder er verband es mit ridicules, ſoviel ich davon geleſen habe. Auch ſchrieb er dieſe Scenen nicht von ſich ſelbſt.

Bei Gelegenheit dieſer Elegieen ſagte Herder der Herzogin, Goethe ſei in Italien ſehr ſinnlich geworden, ihn aber habe es daſelbſt angeekelt. Daß der Herzog an Schiller einen Brief über dieſe Elegieen geſchrieben, habe ich von der Herzogin gehört; auch ſagte ſie mir etwas aus Schillers Brief an den Herzog darüber.

o

[Böttiger an Schulz, 27. juli 1795: Goethejahrbuch 1, 318.]

Zu den merkwürdigſten Erſcheinungen an unſerm literariſchen Himmel gehören Göthes Elegien im 6. Stück der Horen. Es brennt eine genialiſche Dichtergluth darinnen, und ſie ſtehn in unſerer Literatur einzig. Aber alle ehrbaren Frauen ſind empört über die bordellmäßige Nacktheit. Herder ſagte ſehr ſchön: „er habe der Frechheit ein kaiſerliches Inſiegel aufgedrückt. Die Horen müßten nun mit dem u gedruckt werden.“ Die meiſten Elegien ſind bei ſeiner Rückkunft im erſten Rauſche mit der Dame Vulpius geſchrieben. Ergo —

3 „Goethe nennt dieses 4te [6.] stück den centaur, weil seine elegien einen seltsamen kontrast mit meiner philosophie machen werden“ Schiller an Körner, 25. januar 1795 (briefe 4, 111) 28 vgl. oben 51, 1 29 dieser brief ist leider nicht erhalten

p

[Humboldt an Schiller, 28. juli 1795: briefwechsel[3] s. 63.]

Ueber die Elegien habe ich noch gar nichts rechtes gehört, das Einzige ausgenommen, daß, wie Sie auch schon vermutheten, niemand Anstoß daran nimmt.

q

[Friedrich Schlegel an August Wilhelm, 31. juli 1795: briefe s. 231.]

Was sagst du zu den göttlichen Elegien? Was sagst du zum göttlichen Wilhelm? Sage und singe mir ein schönes, feines und langes Lied davon.

r

[Humboldt an Schiller, 4. august 1795: briefwechsel[3] s. 67.]

Der Brief des Herzogs ist drollig genug. Die Idee wird wohl seiner Frau, so wie die Humanitaet darin Herdern angehören. Indeß ist er doch artig gedacht, und es ist immer viel, daß ein Herzog überhaupt an so etwas denkt, und wenn es ihm einfällt, es so bescheiden und diskret vorträgt. Hier findet, wie gesagt, soviel ich bis jetzt hörte, niemand an den Elegien Anstoß.

s

[Humboldt an Schiller, 15. august 1795: ebenda[3] s. 74. 75.]

Mit Göthens Sachen geht er [Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer] übrigens sehr glimpflich um, selbst mit den Unterhaltungen und der 2ten Epistel. Die erste und die Elegien lobt er ungeheuer, ob ihm gleich der wahre Sinn für die letztern gewiß fehlt ....

Von den Elegien höre ich doch durchaus mit großer Achtung sprechen. Nur Gedicke hat gesagt: „es sey doch eigentlich elendes Zeug, und Göthe ein stolzer Mensch."

t

[Humboldt an Schiller, 31. august 1795: ebenda[3] s. 109.]

Es giebt jetzt, vorzüglich seit der Vossischen Schule, eine Menge Menschen, die, wenn sie auch vielleicht nicht einmal Ohr haben, doch dieß affectiren, und wenigstens nur das haben. Diese lamentiren nun grausam, daß bloß Voß Hexameter machen könne, und ich weiß, was ich über die Elegien habe hören müssen. An sich wird sich nun freilich niemand an solche engbrüstige Menschen kehren, aber wenn sie in den Sachen Recht, und nur darin Unrecht haben, daß sie Kleinigkeiten zur Hauptsache machen, glaube ich, darf man sie doch nicht ganz verachten.

u

[Schulz an Böttiger, 13. september 1795: Goethejahrbuch 1, 317.]

Göthens Elegien, die Weimar, das zarte, so sehr in Aufruhr gesetzt, habe ich noch nicht gelesen, aus dem fatalen Grunde, daß in ganz Mitau kein Exemplar davon vorhanden ist. O, der weiblichen und männlichen

9 Wilhelm Meisters lehrjahre 13 vgl. oben 51, 1

Abdeciten, die glauben können, der Dichter habe an das Thier (französisch bête) gedacht, mit dem er sich zuweilen begeht, als er in seiner Verklärung die Erscheinungen in den Elegien sah.

v

[Schiller an Jacobi, 5. oktober 1795: briefe 4, 290.]

Darüber daſſ ich die Göthischen Elegien in die Horen aufgenommen habe und noch heute darinn aufzunehmen willig und bereit seyn würde, werde ich, wenn nur einigermaßen meine Zeit es erlaubt, öffentlich in einem kleinen Aufſatz über die Schaamhaftigkeit der Dichter oder wie er sonst betitelt seyn mag, meine Gründe angeben. Borgen Sie mir also noch biß auf diese Gelegenheit.

w

[Humboldt an Schiller, 12. oktober 1795: briefwechsel [3] s. 162.]

Von Göthe höre ich hier allerlei possierliche Geschichten erzählen, die von zwei getauften Jüdinnen, die mit in Carlsbad waren, herkommen. Außerdem daß er ihnen soll erstaunlich viel vorgelesen, in Stammbücher und auf Fächer geschrieben, und ihre Productionen corrigirt haben, erzählt auch die eine, die sonst ein sehr schönes Mädchen war, daß er ihnen die einzelnen Gelegenheiten erzählt habe, die ihn zu den Elegien veranlaßt, namentlich die zu dem Vers: und der Barbar beherrscht Römischen Busen und Leib! Dieß läßt doch wohl auch auf die Unterwürfigkeit des Jüdischen schließen, nicht wahr?

x

[August Wilhelm Schlegel an Schiller, oktober 1795: Preussische jahrbücher 9, 202.]

In Göthe's Elegien herrscht Römischer Geist: man glaubt Italiänische Luft zu athmen, wenn man sie lieſt. Jede neue Form in der G. auftritt, ist ein neuer Beweis seiner Selbständigkeit, aber die sichre Kühnheit des Mannes an den Natur und Schule gerichtet werden konnte, möchte als Beyspiel sehr gefährlich werden.

y

[Schiller an Goethe, 4. november 1795: briefe 4, 312.]

Ihre Elegien haben, wie Ihnen der eingeschlossene Brief des D. Gros an Herrn von Humboldt zeigen wird, auch in der lateinischen Welt einen großen und gar keinen unwichtigen Bewunderer gefunden.

z

[Karl Reinhard an Klamer Schmidt, 1795: Goethejahrbuch 12, 283.]

Aber haben Sie denn schon die Elegien im sechsten Stücke der Horen gelesen? Was sagen Sie dazu? Da ist mehr als Properz. In der That ich weiß nichts reitzenderes. Wen halten Sie für den Ver-

9 vgl. oben 32, 8 und briefe 4, 328. 372 18 Mariane Meyer, spätere frau von Eybenberg 20 elegie 4, 28 29 Schiller, Sämmtliche schriften 11, 68 33 Gros' brief ist nicht erhalten; der bewunderer der elegien war der philologe Heyne in Göttingen

faſſer? Man räth allgemein auf Göthe. Aber ich begreife nicht wie man das kann. Ich habe mich auf mehrere Wetten eingelaſſen .... Noch hundert andere will ich eingehen, daß Ludwig Fernow (in Rom) der Verfaſſer iſt.

aa

[Humboldt an Goethe, 25. juni 1796: briefwechsel s. 16.]

Ich habe mich mit unglaublichem Vergnügen bei der Vergleichung dieſes Stücks [Alexis und Dora] mit andern derſelben Gattung der übrigen neueren Dichter verweilt, und habe darin beſonders zwei Eigenthümlichkeiten ſehr ſtark ausgedrückt gefunden, die überhaupt, meinem Gefühl nach, Ihren Dichtercharakter vorzugsweiſe bezeichnen. Die erſte iſt zu auffallend, als daß ſie irgend jemanden entgehen könnte, es iſt der Ernſt, den immer auch das Spiel annimmt, ſobald es ein ſchönes Spiel iſt, die Tiefe, bis zu der Sie allemal die Empfindung verfolgen, und der Umfang, den Sie ihr geben. Daher erſcheint z. B. die Liebe, ſelbſt in ihren leichteſten Aeußerungen und in ihren flüchtigſten Aufwallungen, bei Ihnen immer groß, über den ganzen Charakter ausgegoſſen, mit Allem in Verknüpfung gebracht, vollkommen frei und rein und doch durchaus wahr und natürlich. So in den Elegien und in dieſer Idylle.

bb

[Alxinger an Böttiger, 25. märz 1797: Wilhelm, briefe des dichters Alxinger s. 93 = Studien zur vergleichenden literaturgeschichte, Schillerheft s. 350.]

Sie glauben, Goethe werde durch ſeine neue Epopee alles wieder gut machen. Wenn er alles gut machen will, ſo muß er auch ſeine Vorrede zur Epopee gut machen. Welche Geckerey von ſich ſelbſt zu ſagen, die Muſe habe ihm ewige Jugend verliehen. Er liefere uns einen neuen jungen Werther, einen neuen Götz von Berlichingen, einen neuen Clavigo, wenn wir ſeine Aeußerung nicht für Prahlerey nehmen ſollen. Auch ſeine Entſchuldigung mit Properzens und Martials Beyſpiel iſt äußerſt lahm, da unſere und die Römiſchen Sitten ſo ganz verſchieden ſind. Properz durfte es laut ſagen, daß er eine glückliche Nacht bey ſeiner Freundin zugebracht habe. Wenn aber Herr von Goethe mit ſeiner Italieniſchen Mätreſſe vor dem ganzen Deutſchland in den Horen den con-cubitum exercirt, wer wird das billigen? Das Aergerliche und Anſtößige liegt nicht in der Sache, ſondern in der Individualität; darin liegt es, daß hier nicht der Dichter, ſondern der geheime Rath, die beſtimmte Perſon, redet und uns keine Dichtung, ſondern eine wahre Geſchichte ſcheint auftiſchen zu wollen. Wenn ſich ein junger feuriger Mann ein Mädchen hält, wer wird es ihm verargen? Wir beyde gewiß

26 vgl. oben 31, 2. Alxinger kannte das gedicht durch Göschen, der ihm eine abschrift überschickt hatte; vgl. auch Holtei, Dreihundert briefe 1, 4 27 vgl. oben 31, 16 30 vgl. oben 31, 4

nicht. Wenn er aber auf offenem Markte die Freuden erzählt, die er eben in ihrer Umarmung genoſſen hat, werden wir es verzeihlich, erträglich finden? Doch ſo ein Menſch ſchadet ſich nur ſelbſt. Falls aber Herr von Goethe ad imitationem Martialis anfangen wollte, uns natürliche Gebrechen, ja ſogar Laſter vorzurücken, wie ſollten wir uns dann retten?

cc

[Körner an Schiller über den musenalmanach von 1798: briefwechsel 4, 106.]

Die Elegien ſind nicht ohne Talent, aber ſie tragen zu ſehr das Gepräge einer Nachbildung der Goetheſchen, die der Verfaſſer nur halb verſtanden zu haben ſcheint. Dort war das Schwelgen gleichſam nur ein ſinnliches Gewand, in dem eine genialiſche Natur erſchien; hier iſt es eigentliches Object der Darſtellung.

dd

[Schiller an Goethe, 20. februar 1802: briefe 6, 355.]

Ich habe dieſer Tage Ihre Elegien und Idyllen wieder geleſen und kann Ihnen nicht ausdrücken wie friſch und innig und lebendig mich dieſer ächte poetiſche Genius bewegt und ergriffen hat. Ich weiß nichts darüber, ſelbſt unter Ihren eigenen Werken; reiner und voller haben Sie Ihr Individuum und die Welt nicht ausgeſprochen.

ee

[Humboldt an Charlotte Diede, 9. september 1833: briefe an eine freundin 2, 310.]

Dadurch eben iſt die Poeſie von ſo tief und rein ſittlichem Einfluß, weil ſie den Menſchen in ein reineres, geiſtiges Gebiet verſetzt, den Begierden das Materielle nimmt, und die Bilder der Einbildungskraft läutert. Poeſie und Kunſt führen zu vergleichender und uneigennütziger Beſchauung, und ziehen alſo von den hauptſächlichſten Quellen aller Immoralität, dem ſinnlichen Genuß und der Begierde nach Beſitz ab. Dadurch wirkt ein Gedicht ſittlich, ſchon weil es dichteriſch iſt, und abgeſehen von ſeinem Inhalt. Es kommt viel weniger auf die Wahl, als die Behandlung des Stoffs bei demſelben an. Dies findet auch auf die ſehr ſchönen Römiſchen Elegieen und die Epigramme Anwendung. Wollte man dieſe Dichtungen verdammen, ſo müßte man das halbe Alterthum in die Verdammniß ziehen. Man hat aber längſt gefühlt, daß man dadurch der Sittlichkeit nicht nützen, und der Poeſie und dem guten Geſchmack ſchaden würde.

8 verfaſſer der im almanach für 1798 s. 204 gedruckten vier elegien war der maler Keller; vgl. auch Neue briefe Wilhelm von Humboldts an Schiller s. 191

Frommannsche Hofbuchdruckerei (Hermann Pohle) in Jena — 4143

SOEBEN ERSCHIEN:

WILHELM VON HUMBOLDTS SONETTDICHTUNG

VON

ALBERT LEITZMANN

IN ANSPRECHENDEM EINBAND GEBUNDEN
2 MARK 80 PF.

BONN 1912 / A. MARCUS & E. WEBERS VERLAG

Tabulae in Usum Scholarum.

Editae sub cura **Johannis Lietzmann.**

Wie die vom gleichen Herausgeber und Verlag herausgegebenen „Kleinen Texte für Vorlesungen und Uebungen“ es sich zur Aufgabe stellen, Quellenschriften von geringem Umfang in einer Form und Ausstattung vorzulegen, die sie zur Grundlage des wissenschaftlichen Unterrichts geeignet erscheinen läßt, so sind diese Tafelwerke dazu bestimmt, das für die historisch-philologischen Fächer wichtigste Anschauungsmaterial in einer Gestalt zu bieten, welche technisch allen Anforderungen der Wissenschaft entspricht und dabei doch einen für den Studenten erschwinglichen Preis anzusetzen gestattet. Denn es ist allerdings für den akademischen Unterricht von höchster Bedeutung, daß der Lernende auch die für die Schulung seines Auges bedeutsamen Lehrmittel selbst besitzt und sie nicht nur gelegentlich auf den Bibliotheken oder in den Museen zu Gesichte bekommt. Der Preis von ca. 6 Mark für das gebundene Exemplar wird deshalb möglichst beibehalten werden.

I. **Specimina codicum Graecorum Vaticanorum** collegerunt Pius Franchi de' Cavalieri et Johannes Lietzmann. 1910. XVI S. 50 Tafeln in Lichtdruck. Geb. in Leinenband 6 M. Auf Karton gedruckt in ganz Pergament 12 M.

Diese Sammlung bietet Material zum Studium der griechischen Handschriften-Paläographie aus den reichen für diesen Zweck bisher noch nicht benutzten Schätzen der Vaticana. 7 Tafeln zeigen die wichtigsten Uncialtypen vom IV. bis X. Jahrhundert. Auf eine Probe der Minuskelkursive saec. VIII./IX. folgt dann die Entwickelung der Minuskelschrift vom IX. bis XVI. Jahrhundert fast durchweg an datierten, vielfach auch lokalisierten Handschriften gezeigt. Das IX. Jahrhundert ist durch 4, das X. durch 6, XI. durch 9, XII. durch 5, XIII. durch 7, XIV. durch 4, XV. und XVI. durch je 3 Tafeln vertreten. Darunter befinden sich 5 Proben der unteritalischen Schrift vom X.—XIII. Jahrhundert.

Revue des Études Anciennes.

L'album, d'une exécution matérielle parfaite, d'un format commode est destiné à l'enseignement de la paléographie grecque.

Le Musée Belge 1910, Nov.

Le prix de ce beau volume est modique et le met à la portée de tous.

Wochenschrift für klassische Philologie Berlin, 19. Dez. 1910 Nr. 51.

Unter diesen verbindet keine mit so niedrigem Preise eine gleiche Reichhaltigkeit, keine vermag also in gleichem Maße ihren Zweck zu erfüllen. Dies neue Hilfsmittel bedeutet einen großen Fortschritt.

La Cultura, Anno 1910, Nr. 19.

La scelta giudiziosa, l'acurata esecuzione, la sobria e precisa illustrazione, e il mite prezzo sono tutti eccelenti requisiti per assicurare il successo di questa pregevole et utile raccolta.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

Da kommt die höchst saubere Arbeit von Pius Franchi Dei Cavalieri und Johannes Lietzmann, welche zu einem erstaunlich billigen Preis 50 wohlgelungene Tafeln und eine lehrreiche Einleitung in lateinischer Sprache darbietet, gerade recht. Die Reproduktionsmethode mittelst Photographie und Lichtdruck hat sich auch dieses Mal glänzend bewährt, jedes

Fleckchen und jedes Strichelchen sind wiedergegeben, so daß der Leser glauben kann, er habe die Originale selbst vor sich.

Echos d'orient, Janvier 1911 (14. année).

Nous avons trouvé ces reproductions excellentes. — — — Le prix modique auquel se vend l'ouvrage, relié, le met à la portée de tous.

Literaturbericht für Theologie Nr. 6, März 1911.

Die Wiedergabe der einzelnen Seiten ist ganz vorzüglich. Jeder Strich, jedes Häkchen, jeder Punkt sind deutlich zu erkennen. Die Auswahl ist so getroffen, daß viele Schrifttypen zur Anschauung kommen.

Theologische Literaturzeitung 1911, Nr. 6.

Eine hochwillkommene Gabe in meisterhafter Ausführung, von der eine Belebung des Interesses und des Verständnisses für Handschriftenforschung in den Kreisen der Studierenden sicher ausgehen wird.

Bibl. Zeitschrift 1911, Heft 1.

Ein ausgezeichnetes und außerordentlich billiges Hilfsmittel zum Studium der griechischen Paläographie.

Literarisches Zentralblatt 1191, Nr. 11.

Die gut ausgeführten Schrifttafeln beginnen mit Proben des 4. bis 6. Jahrhunderts n. Chr., zeigen die verschiedenartigen Schrifttypen bis zum Jahre 1565 und gewähren somit ein willkommenes Hilfsmittel für philologische und theologische Seminare auf dem Gebiete der griech. Paläographie.

Stimmen aus Maria-Laach 1911, Heft 2.

Das Buch ist allen Freunden griechischer Handschriftenkunde angelegentlichst zu empfehlen. Wer es sorgsam durchstudiert, wird sich große Leichtigkeit im Lesen der Kodizes erwerben.

Literarischer Handweiser 1911, Nr. 4.

Jeder, der sich mit griechischer Paläographie befassen muß, Lehrer sowohl wie Schüler, wird den beiden Gelehrten Dank wissen, daß sie in den *Specimina* ein so billiges und bequemes Hilfsmittel zum praktischen Studium geschaffen haben. Weiterer Empfehlung bedarf das Werk nicht. Es empfiehlt sich selber.

2. Papyri Graecae Berolinenses collegit Wilhelm Schubart. 1911. XXXIV S. 50 Tafeln in Lichtdruck. Geb. in Leinenband 6 M., in ganz Pergament 12 M.

Auf 50 Lichtdrucktafeln werden nahezu 80 Papyrustexte vollständig oder in Proben wiedergegeben und damit die Hauptzüge der Schriftentwicklung vom Ende des 4. Jahrh. v. Chr. bis zum Beginn des 8. Jahrh. n. Chr. vor Augen geführt. Urkunden, Briefe und literarische Stücke sind ohne Sonderung nach Sachgruppen lediglich nach der Zeitfolge geordnet, wobei den literarischen Texten freilich nur durch Schätzung ihr Platz angewiesen werden kann. Den Hauptzweck, Material zur Einarbeitung in die Paläographie zu bieten, unterstützen die den Tafeln beigegebenen Textbogen, die für jeden Papyrus Herkunft, Zeit, Inhalt und eventuell die erfolgte Publikation notieren und in beträchtlichem Umfange auch Abschriften der griechischen Texte beifügen, um dem Anfänger die unentbehrliche Hilfe, dem Vorgeschrittenen die Nachprüfung an die Hand zu geben. Eine Gruppierung der Papyri nach der Schwierigkeit für die Entzifferung ist vorangeschickt, um den Lernenden auf den rechten Weg zu führen. Neben dem pädagogischen Gesichtspunkte wird das Werk als ein bequemes paläographisches Nachschlagebuch dienen können. Soweit die maßgebenden paläographischen Ziele es zuließen, wurde darauf Bedacht genommen, auch inhaltlich wertvolle Stücke abzubilden, so daß die bekanntesten Papyri der Berliner Sammlung fast ausnahmslos vertreten sind.

3. Specimina codicum Latinorum Vaticanorum collegerunt Franciscus Ehrle S. J. et Paulus Liebaert. 1912. XXVI S. 50 Tafeln in Lichtdruck. Geb. in Leinen 6 M., in ganz Pergament 12 M.

Der Präfekt der vatikanischen Bibliothek P. F. EHRLE S. J. hat in Gemeinschaft mit Abbé LIEBAERT aus den reichen ihm unterstellten Schätzen zum Zweck des akademischen Unterrichts eine Reihe von womöglich datierten Codices ausgewählt, welche die Entwickelung der lateinischen Buchstabenschrift vom IV. Jahrhundert bis in die Humanistenzeit darstellen. Auf 50 Lichtdrucktafeln (18×24 cm) sind 60 Schriftproben in der Größe der Originale wiedergegeben: die einzelnen Tafeln sind mit Zeilenzählern und erläuternder Unterschrift versehen. Als Text ist beigegeben eine kurze Skizze der Entwickelung der lateinischen Schrift, sodann Beschreibung der einzelnen Handschriften mit reichhaltigen Literaturverweisen und Umschrift aller irgendwie schwierigen Tafeln. Es werden Proben von folgenden Schriftarten geboten: Majuskel: Capitalis (Taf. 1—3), Uncialis (4—5), Semiuncialis (5—7); Nationalschriften: Italische Halbcursive (8—9), Norditalische Minuskel (10), Mittelitalische (Beneventaner) Minuskel saec. IX—XIII (11—17). Gallische Schrift saec. VIII—IX (18—20), Insulare Schrift saec. VIII—XII (21—24), Spanische (Westgotische) Schrift saec. IX—XI (25—26), Deutsche Schrift saec. VIII (27—28). Karolingische Minuskel saec. IX—XI aus Deutschland, Frankreich, Italien, England (29—35). Gothische Schrift saec. XII—XV aus denselben Ländern (36—46) mit besonderer Rücksicht auf die Fachschriften (theologische, juristische, philosophische). Humanistische Schrift saec. XV aus Deutschland, Frankreich, Italien (47—50).

4. Inscriptiones latinae. Collegit Ernestus Diehl. 1912. XXXIX S. 50 Tafeln in Lichtdruck, geb. in Leinen 6 M., in ganz Pergament 12 M.

Diese Sammlung lateinischer Inschriften nach photographischen Reproduktionen beginnt mit den ältesten lateinischen Sprachdenkmälern und endet mit dem Grabstein Papst Nicolaus V. † 1455, versucht also die Gesamtentwicklung der lateinischen Monumentalschrift an typischen Beispielen zu illustrieren. Die Tafeln 1—11 bringen u. a. den sog. Romulusstein, Dedikationen aus Pisaurum, Delos und Delphi, die Köche von Falerii, den Sarkophag des Scipio Barbatus, das S. C. de Bacchanalibus, Proben der Acta Saecularia und Fasti Praenestini. Die Tafeln 12—24 bieten eine Reihe von Wänden der vatikanischen Galleria lapidaria, auf denen ca. 450 kleinere römische und italische Inschriften der Republik und 4 ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit (Tituli sacri, Ostienses, imperatorum, senatorum et equitum, militum, officialium, negotiatorum artificumque, libertorum, servorum, sepulcrales) vereinigt sind. Es folgen auf Tafel 25—31 wiederum größere Denkmäler: Arvalakten, Triumphbögen, Bronzetafeln der Ligures Baebiani und des collegium salutare Dianae et Antinoi, Proben des severianischen Stadtplanes von Rom u. a. m. Tafeln 32—35 geben die 4 Wände des Lateranmuseums, welche über 120 datierte christliche Inschriften (v. J. 71—557) enthalten. Tafeln 36—50 endlich führen ca. 70 durchweg datierte mittelalterliche Inschriften, darunter zahlreiche Grabschriften und Urkunden von Päpsten auf Stein vor Augen. Der einleitende Text bietet außer Praefatio, Literaturverzeichnis, ausführlicher Beschreibung der einzelnen Tafeln, Umschrift besonders schwieriger Texte und reichhaltigen Indices (Tabularum conspectus, loci, litterae singulares et compendia, nomina sacra, Notabilia varia) Zinkotypieen der Praenestinischen Fibel, der Duenosinschrift, sowie zahlreicher Graffiti und Wachstafeln aus Pompei zur Illustration der Cursive.

5. Handschriften der Reformationszeit, ausgewählt von Georg Mentz. 1912. XXXVIII S. 50 Tafeln in Lichtdruck, geb. in Leinen 6 M., in ganz Pergament 12 M.

Dieses in erster Linie zur Einführung in das Quellenstudium der Reformationszeit bestimmte Tafelwerk dürfte auch in weiteren Kreisen lebhaftem Interesse begegnen. Auf 50 Lichtdrucktafeln (18×24) werden etwa 90 Schriftproben vornehmlich der theologischen und politischen Führer und Förderer der Reformation dargeboten. Die Tafeln enthalten in sorgfältigster Faksimilereproduktion Briefe und Aktenstücke, welche auch inhaltlich für die Entwicklung der reformatorischen Bewegung von Bedeutung sind: der Text gibt die buchstabengetreue Umschrift und Literaturnachweise, bei den weniger bekannten Persönlichkeiten auch einige biographische Notizen. Vertreten sind folgende Gruppen: Humanisten (Erasmus, Reuchlin, Mutian, Pirkheimer, Hutten, Scheurl); Theologen (Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, Cruciger, Amsdorf, Spalatin, Major, Carlstadt, Agricola, Müntzer, Osiander, Bucer, Brenz. Schnepf, Wenz. Linck, U. Rhegius, Corvinus, Bullinger, Oecolampadius, Zwingli, Calvin u. a. m.), sowie die für Ueberlieferungsgeschichte bedeutsamen Männer (Mathesius, Aurifaber, Veit Dietrich, Roerer, Schlaginhaufen). Fürsten (die sächsischen Kurfürsten, Georg und Moritz von Sachsen, Philipp von Hessen, Ulrich von Württemberg, die Braunschweigischen Herzöge, Georg v. Brandenburg, Albrecht von Mansfeld, Wolf v. Anhalt, Wilhelm v. Neuenahr, Maria v. Jülich, Elisabeth v. Rochlitz). Kanzler, Räte und Sekretäre (Christian Beyer, Gregor Brück, Melchior v. Ossa, F. Burkhardt, Feige, Leonhardt Eck; Hans v. d. Planitz, Eberh. v. d. Tann, Christ. v. Karlowitz, Fachs, Laz. Spengler, Fröhlich, Gereon Sailer, Joh. Sturm, Schertlin; Wolf, Lauenstein, Aitinger, Bing u. a.).

Im Druck ist:

6. Antike Porträts bearbeitet von Richard Delbrück. Ausgewählte Porträtköpfe auf 60 Lichtdrucktafeln und zahlreichen Abbildungen im Text.

In Vorbereitung befinden sich:

Bibelatlas bearbeitet von Eberhard Nestle. Auswahl berühmter und historisch bedeutsamer Handschriften und Drucke der Bibel in allen Sprachen.

Inscriptiones graecae collegit Otto Kern. 50 Tafeln in Lichtdruck als Hilfsmittel z. Stud. d. griech. Epigraphik.

Vasenkunde bearbeitet von Robert Zahn. Ca. 40 Tafeln in Lichtdruck, darunter mehrere in Farben, Musterbeispiele der verschiedenen griech. Vasengattungen von der trojanischen Periode bis in die römische Kaiserzeit, vornehmlich nach den Beständen d. Berliner Museums.

Die kretisch-mykenische Kultur bearbeitet von Kurt Müller.

Delphi bearbeitet von Georg Karo.

Griechische Bühnenaltertümer bearb. von Marg. Bieber.

Athen bearbeitet von Kurt Müller.

Altchristliche Kunst bearbeitet von Richard Delbrück und Hans Lietzmann.

A. Marcus und E. Webers Verlag
(Dr. jur. Albert Ahn)
in Bonn a. Rhein

Luthers Werke

in Auswahl

Unter Mitwirkung von Albert Leitzmann
herausgegeben von

Otto Clemen

Erster Band

Preis geb. 5.— M.

Die Ausgabe ist auf 4 Bände zu je 5 Mark berechnet, von denen voraussichtlich Band II im Herbst 1912, Band III Ostern 1913, Band IV Weihnachten 1913 erscheinen wird.

Diese neue Ausgabe will den jungen und alten Studenten, den Theologen, Germanisten und Historikern die wichtigsten Schriften Luthers in einer den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Textform in die Hand geben. Diesen Zweck können die Braunschweig-Berliner Ausgabe „für das christliche Haus" und die von J. Böhmer besorgte „für das deutsche Volk" mit ihren modernisierten deutschen und übersetzten lateinischen Texten naturgemäß nicht erfüllen, die Erlanger und die bisher einzig wissenschaftlich brauchbare Weimarer Ausgabe sind aber für die meisten unerschwinglich.

Unsere Ausgabe bietet die deutschen Texte in diplomatisch genauer Wiedergabe der Originaldrucke unter Beseitigung offenbarer Druckversehen: auch die alte Interpunktion ist nur da geändert worden, wo sie geeignet war, ein andauerndes Mißverständnis zu erzeugen. In allen diesen Fällen gibt der kritische Apparat über den Befund Rechenschaft. Die lateinischen Texte konnten aus typographischen Gründen nicht ebenso behandelt werden: hier sind die zahlreichen Abkürzungen aufgelöst, auch ist durch maßvolle Modernisierung der Interpunktion das Verständnis erleichtert worden. Über weiterhin begegnende Schwierigkeiten helfen die Anmerkungen hinweg. Die Einleitungen zu den einzelnen Schriften sind möglichst kurz gehalten. Sie geben Veranlassung und Zeit der Abfassung und des Druckes der Schriften an, zeigen unter Hinweis auf beachtenswerte moderne Literatur Gesichtspunkte an, unter denen sie zu lesen sind, greifen aber der Lektüre in keiner Weise vor und überlassen dem Leser die Bildung des Urteils. Zur bequemen Auffindung von Zitaten sind die Seiten der Weimarer und Erlanger (1. und 2.) Ausgabe am Rande angegeben. Man vergleiche die beigefügten Probeseiten.

Die Auswahl ist rein historisch orientiert und soll Luthers Stellung in der Religions-, Kirchen-, Dogmen-, Kultur- und Literaturgeschichte klarmachen und, obgleich nur ein kleiner Teil der Werke Luthers dargeboten werden kann, doch den „ganzen Luther" zeigen.

Um die Benutzung der Ausgabe im Seminarunterricht, sowie die allmähliche Anschaffung zu erleichtern, hat sich der Verlag entschlossen, jeden Band ohne Preiserhöhung auch einzeln abzugeben.

Die Verlagshandlung
A. Marcus & E. Weber's Verlag
Bonn

Der Herausgeber
Prof. Lic. Dr. Otto Clemen
Zwickau i. S.

A. Marcus und E. Weber's Verlag in Bonn

Altdeutsch

Von Ulfila bis Leibnitz

Zum Gebrauch für höhere Schulen ausgewählt und erläutert von

Karl Hessel

In Leinen gebunden 2,50 Mark

Die Stücke der vorliegenden Sammlung sind nicht nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgewählt, sondern so, daß sie nur nach Inhalt und Form mustergültige Abschnitte darbieten, die ungeheuchelte Freude und Begeisterung für unsere Vorzeit erwecken und die Schüler zu weiteren Studien anregen sollen.

Ausführliche Erläuterungen sind hinzugefügt über die Stellung der einzelnen Stücke und Dichter in der literarischen Entwicklung, Biographisches, Sprachliches und worüber sonst Lehrer und Schüler Aufklärung wünschen. Wörter und Formen, deren Sinn aus der Übersetzung nicht unmittelbar klar ist, sind in einem kleinen Wörterbuch erklärt.

Altdeutsch will in dem gemeinüblichen Sinn verstanden sein, daß damit die deutsche Vorzeit bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts gemeint ist. Den Schriftstellern der neudeutschen Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert gönnen ja die deutschen Lesebücher meist auch schon ein Plätzchen, darum schien es angebracht, aus der Zeit vom 16. Jahrhundert ab hier wesentlich nur solche Proben darzubieten, die inhaltlich Sprache und Literatur ihres Zeitalters behandeln, wie besonders die letzten Abschnitte aus Opitz, Schupp und Leibnitz.

Besondere Beachtung schien das Volkslied zu verdienen. In ihm offenbart sich eine oft wundervolle Einheit von Wort und Weise; das Volkslied bleibt lebendig nur durch seine Melodie. Die vorliegende Volksliederabteilung, die, soweit deutsche Lesebücher in Betracht kommen, wohl den ersten Versuch darstellt, mit dem Texte auch die Weise zu Wort kommen zu lassen, will den Sinn für die Geschichte des deutschen Volksliedes wecken und schärfen helfen; sie will aber auch dazu beitragen, daß die Volkslieder im Gesange weiter getragen werden. Bei der Wahl von Text und Melodie wurde möglichst auf die ältesten Lesarten zurückgegriffen, ohne daß dabei spätere, aber wertvolle und durch ihre große Verbreitung als volkstümlich anzusprechende Formen zu kurz gekommen wären.

36 Liturgische Texte IV: Martin Luthers Von ordnung gottesdiensts, Taufbüchlein, Formula missae et communionis 1523 hrsg. v. H. Lietzmann. 24 S. 0.60 M.

37 Liturgische Texte V: Martin Luthers Deutsche Messe 1526 hrsg. v. H. Lietzmann. 16 S. 0.40 M.

38/40 Altlateinische Inschriften hrsg. v. E. Diehl. 2. Aufl. 92 S. 2.40 M., gbd. 2.80 M.

41/43 Fasti Consulares Imperii Romani von 30 v. Chr. bis 565 n. Chr. mit Kaiserliste und anhang bearbeitet von W. Liebenam. 128 S. 3 M., gbd. 3.40 M.

44/46 Menandri reliquiae nuper repertae hrsg. v. S. Sudhaus. 65 S. 1.80 M., gbd. 2.20 M.

47/49 Lateinische altkirchliche Poesie ausgewählt v. H. Lietzmann. 64 S. 1.50 M.

50/51 Urkunden zur Geschichte des Bauernkrieges und der Wiedertäufer hrsg. v. H. Böhmer. 36 S. 0.80 M.

52/53 Frühbyzantinische Kirchenpoesie 1: Anonyme hymnen des V—VI jahrhunderts ediert v. Dr. Paul Maas. 32 S. 0.80 M.

54 Kleinere geistliche Gedichte des xii Jahrhunderts hrsg. v. A. Leitzmann. 30 S. 0.80 M.

55 Meister Eckharts Buch d. göttlichen Tröstung u. von dem edlen Menschen hrsg. v. Ph. Strauch. 51 S. 1.20 M.

56 Pompeianische Wandinschriften und verwandtes ausgewählt v. E. Diehl. 60 S 1.80 M.

57 Altitalische Inschriften hrsg. v. H. Jacobsohn. 32 S. 0.80 M.

58 Altjüdische liturg. Gebete hrsg. v. W. Staerk. 32 S. 1.00 M.

59 Des Mišnatraktat Berakhoth in vokalisiertem Text herausg. v. W. Staerk. 16 S. 0.60 M.

60 Edward Youngs Gedanken über die Originalwerke übersetzt von H. E. v. Teubern hrsg. v. K. Jahn. 46 S. 1.20 M.

61 Liturgische Texte vi: Die Klement. liturgie a. d. Const. apost. viii mit anhängen hrsg. v. H. Lietzmann. 32 S. 0.80 M.

62 Vulgärlatein. Inschriften hrsg. v. E. Diehl. 180 S. 4.50 M., gbd. 5 M.

63 Goethes erste Weimarer Gedichtsammlung mit varianten hrsg. v. A. Leitzmann. 35 S. 0.80 M., gbd. 1.20 M.

64 Die Oden Salomos aus dem syrischen übersetzt mit anmerkungen von A. Ungnad und W. Staerk. 40 S. 0.80 M.

65 Aus der antiken Schule. Griechische texte auf papyrus holztafeln ostraka ausgew. u. erklärt v. E. Ziebarth. 23 S. 0.60 M.

66 Aristophanes Frösche mit ausgewählten antiken scholien herausgeg. v. W. Süss. 90 S. 2 M., geb. 2.40 M.

67 Dietrich Schernbergs Spiel von Frau Jutten hrsg. v. E. Schröder. 56 S. 1.20 M.

68 Lateinische Sacralinschriften ausg. v. F. Richter. 45 S. 0.90 M.

69 Poetarvm vetervm Romanorvm reliquiae selegit E. Diehl. 165 S. 2.50 M., geb. 3.— M.

70 Liturgische Texte vii: Die Preussische Agende im auszug hrsgeg. v. H. Lietzmann. 42 S. 0.80 M., geb. 1.— M.

71 Cicero pro Milone mit dem commentar des Asconivs und den Scholia Bobiensia hrsg. v. P. Wessner. 1.60 M., geb. 2.— M.

72 Die Vitae Vergilianae und ihre antiken quellen hrsg. v. E. Diehl. 60 S. 1.50 M.

73 Die Quellen von Schillers und Goethes Balladen zusammengestellt v. A. Leitzmann. 51 S. 3 Abb. 1.20 M., geb. 1.50 M.

74 Andreas Karlstadt von abtuhung der bilder und das keyn bedtler vnther den christen seyn sollen 1522 und die Wittenberger beutelordnung hrg. v. H. Lietzmann. 32 S. 0.80 M.

75 LITURGISCHE TEXTE VIII: Die Sächsische Agende im auszug h
H. Lietzmann. 36 S. 0.80 M., geb. 1.— M.
76 AUSWAHL AUS ABRAHAM A. S. CLARA hrsg. v. K. Bertsche.
1.— M.
77 HIPPOCRATIS de aere aquis locis mit der alten lateinischen übers
hrsg. v. G. Gundermann. 50 S. 1.20 M.
78 RABBINISCHE WUNDERGESCHICHTEN des neutestamentlichen zei
in vokal. text mit anmerkungen v. P. Fiebig. 28 S. 1.—
79 ANTIKE WUNDERGESCHICHTEN zum studium der wunder des
Testaments zusammengest. v. P. Fiebig. 27 S. 0.80 M.
80 VERGIL AENEIS II mit dem commentar des Servius herausge
E. Diehl. 131 S. 2.— M., geb. 2.50 M.
81 ANTI-XENIEN in auswahl hrsg. v. W. Stammler. 68 S. 1.
geb. 1.80 M.
82 APOLLONIUS DYSCOLUS De pronominibus pars generalis edid
Paulus Maas. 44 S. 1.— M.
83 ORIGENES, EUSTATHIUS v. ANTIOCHIEN, GREGOR v. NYSSA ü
Hexe von Endor hrsg. v. Erich Klostermann. 70 S. 1
84 AUS EINEM GRIECHISCHEN ZAUBERPAPYRUS herausgeg. und
von Richard Wünsch. 31 S. 0.70 M.
85 DIE GELTENDEN PAPSTWAHLGESETZE herausgegeben von Frie
Giese. 56 S. 1.20 M.
86 ALTE EINBLATTDRUCKE hrsgeg. v. Otto Clemen. 77 S. 1
87 UNTERRICHT DER VISITATOREN an die pfarrherrn im kurfürs
zu Sachsen herausgeg. von Hans Lietzmann. 48 S. 1.—
88 BUGENHAGENS BRAUNSCHWEIGER KIRCHENORDNUNG herausge
Hans Lietzmann. 152 S. 2.40 M.
89 EURIPIDES MEDEA mit scholien herausg. von Ernst Diehl.
Brosch. 2.60 M., geb. 3.— M.
90 DIE QUELLEN VON SCHILLERS WILHELM TELL zusammengeste
Albert Leitzmann. 47 S. Brosch. 1.20 M., geb. 1.50 M
91 SCHOLASTISCHE TEXTE I: Zum Gottesbeweis d. Thomas v.
zusammengestellt v. E. Krebs. 64 S. 1.50 M.
92 MITTELHOCHDEUTSCHE NOVELLEN I: Die heidin hrsg. v. L. P
müller. 51 S. 1.20 M.
93 SCHILLERS ANTHOLOGIE-GEDICHTE kritisch hrsg. v. W. Stam
71 S. Brosch. 1.50 M., geb. 1.80 M.
94 ALTE UND NEUE ARAMÄISCHE PAPYRI übersetzt und erklä
W. Staerk. 73 S. 1.— M.
95 MITTELHOCHDEUTSCHE NOVELLEN II: Rittertreue. Schlegel h
L. Pfannmüller. 63 S. 1.50 M.
96 DER FRANCKFORTER („eyn deutsch theologia") hrsg. v. W.
64 S. 1.60 M.
97 DIODORS RÖMISCHE ANNALEN bis 302 a. Chr. samt dem In
Vaticanum hrsg. v. A. B. Drachmann. 72 S. 1.80 S.
98 MUSAIOS, HERO U. LEONDROS m. ausgew. varianten u. scholien h
A. Ludwich. 54 S. 1.50 M.
99 AUTHENTISCHE BERICHTE über Luthers letzte Lebensstunden h
gegeben von Dr. J. Strieder. 42 S. 1.20 M.
100 GOETHES RÖMISCHE ELEGIEN nach der ältesten Reinschrift h
A. Leitzmann. 56 S. Brosch. 1.30 M., geb. 1.70 M.
101 FRÜHNEUHOCHDEUTSCHES GLOSSAR von Alfred Götze. V
136 S. Brosch. 3.40 M., geb. 3.80 M.
102 DIE GENERALSYNODAL-ORDNUNG hrsg. von A. Uckeley.
0.50 M.
103 DIE KIRCHENGEMEINDE- UND SYNODALORDNUNG f. d. Pro
Preußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien u. Sachsen
v. A. Uckeley. 36 S. 0.90 M.

5-9-13

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1895
E7L4

Goethe, Johann Wolfgang von
[Elegien. German. 1912]

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 05 05 16 008 7